Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 177 (2009)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

4/2009 • 22. JANUAR • 177. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

DIE ÜBERRASCHUNG

Am 25. Januar 1959 – also genau vor 50 Jahren – kündigte Johannes XXIII., knapp 90 Tage im Amt, in der Basilika San Paolo fuori le mura völlig unerwartet eine römische Diözesansynode und ein allgemeines Konzil an. Die Überraschung war perfekt, die anwesenden Kardinäle desorientiert oder ablehnend und das direkte Umfeld des Papstes konsterniert.

Die Gründe

Der Papst gebrauchte in der Begründung für die Einberufung des allgemeinen Konzils erstmals auch das Wort «aggiornamento», denn die Synode und das Konzil sollten «auf glückliche Weise zum herbeigewünschten und erwarteten aggiornamento des Codex Iuris Canonici führen».[1]

Johannes XXIII. wünschte das Konzil im «alleinigen Blick auf das Heil der Seelen und so, dass der neue Pontifikat auf eindeutige und entschiedene Weise den spirituellen Erfordernissen der gegenwärtigen Stunde gerecht wird». Das Konzil soll ausserdem eine Einladung an alle getrennten Gemeinschaften sein, die Einheit zu suchen.

Eine unumkehrbare Ankündigung

Die Ankündigung vom 25. Januar 1959 war unumkehrbar; das römische Papsttum und die katholische Kirche machte sich im Gegensatz zum Eindruck der vorhergehenden Jahrzehnte daran, eine Rolle des Antriebs zur Erneuerung, auch in der Gesellschaft, zu spielen.

Die Widerstände dagegen waren nicht klein: Die Papstrede vom 25. Januar 1959 wurde im «Osservatore Romano» nicht veröffentlicht. Ein Freund von Giovanni Battista Montini, dem Nachfolger Johannes' XXIII., informierte den ins Abseits gestellten Mailänder Erzbischof mit deutlichen Worten über die Gegnerschaft innerhalb der römischen Kurie und über die Isolation Johannes' XXIII. Die Konzilsvorbereitungen der Kurie sollten dazu dienen, das geplante Konzil auf «sichere» Bahnen zu bringen.

Das Metermass

Eine schöne Anekdote verdeutlicht dabei, welches das Anliegen von Johannes XXIII. war. Dieser soll mit dem Metermass in der Hand festgestellt haben, wie viele Zentimeter Verurteilungen in einem ihm vorgelegten Vorbereitungspapier enthalten seien. Mit seinem Metermass machte der Konzilspapst so plastisch deutlich, dass es ihm nicht um Verurteilungen, sondern um ein Konzil des Zeugnisses und der Verkündigung ging, um ein neues Pfingsten.

Ein anderes Metermass

Anders liess vor kurzem der Erzbischof von Toledo und der designierte Präfekt der Gottesdienstkongregation, Kardinal Cañizares Llovera, das Metermass einsetzen. Er trug m Rahmen bei Priesterweihen im Alten Ritus für das Institut Christus König und Hoherpriester eine «cappa magna», eine meterlange Schleppe (die Bilder dazu unter: http://www.kreuz.net/article.8495.html): Man fühlt sich unvermittelt ins 19. Jahrhundert zurückversetzt.

Was brauchen wir heute? Ein vertieftes Studium der (nicht widerspruchsfreien) Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils, ein Gespür für die Geschichte und die Gegenwart, aber auch den Willen, innerhalb und ausserhalb der Kirche für gute und heilsame Überraschungen zu sorgen, wie dies dem charismatischen Johannes XXIII. bestens gelungen ist.

Urban Fink-Wagner

53 25. JANUAR 1959
54 LESEJAHR
55 LITURGIE
60 BEICHTE UND KOMMUNION
61 KIPA-WOCHE
67 KIRCHEN-WANDEL
69 AMTLICHER TEIL

[1] Zu den Zitaten siehe das sehr lesenswerte Buch von Giuseppe Alberigo: Die Fenster öffnen. Das Abenteuer des Zweiten Vatikanischen Konzils. (Edition NZN bei TVZ) Zürich 2006, 288 Seiten.

GOTT IST EINER UND JESUS IST SEIN PROPHET?

4. Sonntag im Jahreskreis: Dtn 18,15–20 (Mk 1,21–28)

Am 20. Januar 2009 wurde Barack Obama als 44. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika und Nachfolger von George W. Bush in sein Amt eingeführt. Für viele Menschen, nicht nur Amerikaner, ist er ein Hoffnungsträger. Und die Erwartungen sind riesig. Wie immer sind sie von dem Traum gespeist, eine charismatische Führungspersönlichkeit könne die Welt verändern.

Mit Israel lesen

Die Bibel hingegen ist in grossen Teilen äusserst skeptisch, was charismatische Führungspersönlichkeiten angeht. Das hängt natürlich mit schlechten Erfahrungen zusammen. Nachdem 722 v. Chr. das Nordreich Israel und 586 v. Chr. das Südreich Juda untergegangen waren, veränderte sich der Blick auf die «Könige» dieser Welt. In einer in der Weltgeschichte einzigartigen Selbstreflexion und Selbstkritik wurde die Geschichte Israels analysiert. Und sie wurde neu geschrieben, und zwar total königskritisch. Beginnend mit dem Buch Deuteronomium bis zum 2. Buch der Könige entstand ein Geschichtswerk (= Deuteronomistisches Geschichtswerk), das an den Grenzen des Gelobten Landes beginnt und mit dem Verlust des Landes im Exil endet. Dazwischen wird von den Bemühungen des Volkes Israel erzählt, sich – trotz der Erfahrung der Befreiung aus Ägypten – den anderen Völkern anzupassen und sich u. a. einen König zu geben (vgl. 1 Sam 8,1–22). Von Anfang an ist aber klar, dass das keine gute Idee war. Für die Verfasser des Deuteronomistischen Geschichtswerkes entspricht die Bitte nach einem König dem Abfall von Gott bzw. dem Götzendienst. Und so werden die Könige Israels und Judas auch fast durchgehend negativ gewertet.

Aber diese negative Wertung des Königtums ist nur die eine Seite der Analyse. Die biblischen Autoren haben sich auch Gedanken darüber gemacht, was denn eine Alternative (gewesen) wäre. Und sie kommen zu der Überzeugung, dass ein Hören auf die Prophetinnen und Propheten den Untergang womöglich hätte verhindern können.

Was Christen in ihrem «Alten Testament» als «Geschichtsbücher» verstehen (Jos – 2 Kön), bezeichnen Juden nicht zufällig als «vordere Propheten». Das mag auf den ersten Blick verwunderlich sein, aber es zeigt den hohen Stellenwert, der den Propheten (im Nachhinein) in der Geschichte Israels gegeben wurde. Von Anfang an werden die Herrschenden von Prophetinnen und Propheten begleitet, meist in Opposition. Im Buch Deuteronomium wird daraus geradezu ein «Amt». So spricht Mose, der grösste der Propheten (Dtn 34,10–12):

Einen Propheten wie mich wird dir der Herr, dein Gott, aus deiner Mitte, unter deinen Brüdern, erstehen lassen. Auf ihn sollt ihr hören (Dtn 18,15).

Nimmt man den Satz für sich, so klingt er danach, als ginge es um die Prophezeiung eines zukünftigen (endzeitlichen) Propheten, um einen «wiederkommenden Mose». Diese Interpretation war im Frühjudentum geläufig und auch die ersten Christen haben sie gerne übernommen, indem sie diese «Prophezeiung» auf Jesus übertrugen. Aber so war das nicht gemeint. Der Text wollte die Kontinuität der Botschaft vom Sinai (im Dtn: Horeb) dadurch gewährleisten, dass es *immer* (!) Propheten als Vermittler des Gotteswortes an die Menschen geben würde:

Der Herr wird ihn als Erfüllung von allem erstehen lassen, worum du am Horeb, am Tag der Versammlung, den Herrn, deinen Gott, gebeten hast, als du sagtest: Ich kann die donnernde Stimme des Herrn, meines Gottes, nicht noch einmal hören und dieses grosse Feuer nicht noch einmal sehen, ohne dass ich sterbe. Damals sagte der Herr zu mir: Was sie von dir verlangen, ist recht. Einen Propheten wie dich will ich ihnen mitten unter ihren Brüdern erstehen lassen. Ich will ihm meine Worte in den Mund legen und er wird ihnen alles sagen, was ich ihm auftrage. Einen Mann aber, der nicht auf meine Worte hört, die der Prophet in meinem Namen verkünden wird, ziehe ich selbst zur Rechenschaft. Doch ein Prophet, der sich anmasst, in meinem Namen ein Wort zu verkünden, dessen Verkündigung ich ihm nicht aufgetragen habe, oder der im Namen anderer Götter spricht, ein solcher Prophet soll sterben (Dtn 18,16–20).

Anders als die Könige waren die Propheten einzig und allein Gott verpflichtet. Und ziemlich sicher denken die Verfasser des deuteronomistischen Geschichtswerkes dabei an Propheten wie Jeremia, der in eben der Zeit des Niedergangs und des Exils das Gotteswort verkündet hat. Auch ihn hat Gott als Propheten «erstehen lassen» (Jer 29,15; vgl. Dtn 18,15.18), und ihm hat Gott seine Worte «in den Mund gelegt» (Jer 1,9; vgl. Dtn 18,18). Auch Jeremia sollte «alles sagen, was der Herr ihm aufträgt» (Jer 1,7; vgl. Dtn 18,18). Die Verfasser sind davon überzeugt, dass es diese Korrektur der Herrschaft – jeder menschlicher Herrschaft – durch die Propheten braucht; und zwar zu allen Zeiten. Die Propheten treten nun neben die Tora, die für alle Zeiten gilt. Ihre Aufgabe allerdings ist es nicht einfach, die Worte der Tora zu wiederholen, sondern sie für ihre jeweilige Zeit zu aktualisieren. Das Wort Gottes ist nun einmal nicht einfach «Buchstabe», sondern dynamisch und aktualisiert sich jeweils neu.

Mit der Kirche lesen

Die frühen Christen haben, wie gesagt, die Ankündigung «des Propheten» auf Jesus von Nazaret bezogen (Mt 17,5; Mk 9,7; Lk 9,35; Joh 1,21; 6,14; 7,40; Apg 3,22f.; 7,37). Und wenn die liturgische Leseordnung dem Evangeliumstext (Mk 1,21–28) als Lesung Dtn 18,15–29 beigesellt, soll dies genau jene Interpretation untermauern.

Aber sie ist auch problematisch: Mit dieser Festlegung «des Propheten» auf Jesus von Nazaret wurde der biblische Text (wie viele andere «messianische» Texte auch) unseren jüdischen Geschwistern entrissen. Diese christliche Deutungshoheit hat über Jahrtausende verhindert, dass der biblische Text auch anders gelesen werden könnte.

Was das für Jüdinnen und Juden heissen muss, merken wir Christen vielleicht erst heute, wo wir uns auch mit anderen religiösen Deutungen auseinandersetzen müssen. Ich vermute einmal, dass viele Christen empört wären, wenn sie etwa die muslimische Deutung des Textes aus dem Deuteronomium hören: Muslime, für die ja die Bibel ebenfalls ein heiliges Buch ist, deuten nämlich den «Propheten, den Gott erstehen lassen wird», auf den Propheten Mohammed. Wie Mose «das Gesetz» (= die Tora) empfangen hat, so hat Mohammed «die Scharia», den Koran empfangen. Und Mohammeds Herkunft wird über dessen Sohn Ismael auf Abraham zurückgeführt – die Geschichte von Judentum und Christentum wird einfach «übersprungen».

Dass es im Neuen Testament bereits auch kritische Stimmen gegen vorschnelle Festlegungen «des Propheten» gibt, zeigt übrigens das Johannesevangelium. Da wird im Anschluss an die wunderbare Speisung erzählt: «Als die Menschen das Zeichen sahen, das er getan hatte, sagten sie: Das ist wirklich *der Prophet*, der in die Welt kommen soll. Da erkannte Jesus, dass sie kommen würden, um ihn in ihre Gewalt zu bringen und zum König zu machen» (Joh 6,14f.). Offensichtlich hatte die johanneische Gemeinde ein gutes – geradezu prophetisches – Gespür dafür, was sich dahinter verbirgt, wenn man «den Propheten» für sich vereinnahmen will.

Dieter Bauer

Dieter Bauer ist Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

SKZ 4/2009

PAPSTGOTTESDIENSTE – WAS SIE ÜBER DEN STAND DER LITURGIEREFORM VERRATEN

LITURGIE

Eine feierliche Papstmesse im Petersdom oder auf dem Petersplatz bedeutet für Rompilger einen Höhepunkt. Vor dem elektronischen Zeitalter war eine Romreise die einzige Möglichkeit, die Papstliturgie mitzufeiern. Heute können durch die Papstreisen an den verschiedensten Orten der Welt Papstgottesdienste vor Ort oder durch weltweite Fernsehübertragungen zu Hause miterlebt werden. Dabei wird eines deutlich: Überall feiert der Papst die römische Liturgie. Und doch hat sie meist ein anderes Kolorit, je nachdem, in welchem Land sich der Papst aufhält.

Das war nicht immer so. Nach dem Konzil von Trient und dem Missale Romanum wurde in der ganzen Kirche des Westens die Messe so gefeiert, wie es der Papst in Rom tat. Unterschiede gab es nur nach dem Grad der Feierlichkeit. Das änderte sich mit der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils. Sie empfahl eine vorsichtige Inkulturation.[1] Davon sind auch die Gottesdienste auf den Papstreisen betroffen. In aussereuropäischen Ländern kann der Papst sich nicht mehr genau an den stadtrömischen Ritus halten, sondern er muss auf die einzelnen Kulturen Rücksicht nehmen. Das stellt den päpstlichen Zeremonienmeister vor verantwortungsvolle Aufgaben. Früher hatte der Zeremoniar nur darauf zu achten, dass die Liturgie genau nach den vorgeschriebenen Riten gefeiert wurde und dass das Zusammenspiel der Mitwirkenden klappte. Jetzt muss er auf die Liturgie der einzelnen Völker eingehen und sie einbeziehen.

Der päpstliche Zeremonienmeister Piero Marini

Es scheint, dass Johannes Paul II. die exemplarische Bedeutung der Papstgottesdienste für die Weltkirche erkannte. Jedenfalls hatte er eine glückliche Hand, als er 1987 Piero Marini zu seinem neuen Zeremonienmeister ernannte. Dieser vielsprachige Prälat hatte die Liturgiereform von Grund auf miterlebt und machte sie sich ganz zu eigen. Gegen Ende der Amtszeit gab Piero Marini in Gesprächen mit zwei französischen Journalisten Auskunft über seine Tätigkeit, seine Überlegungen und Erfahrungen. Es entstand eine Schrift, die Einblick gibt in die vielfältigen Arbeiten, die zusammengenommen erst eine würdige päpstliche Liturgie ermöglichten. Auch Aussenstehende entdecken, welch gewaltige Vorbereitungen die vielen Reisen des Papstes im In- und Ausland erfordern.[2]

Sein Lebensweg

Nur in den ersten Kapiteln tritt die Person Marinis in den Vordergrund. Er schildert seinen Lebensweg. Geboren 1942 in der Nähe von Pavia in der Lombardei, prägte ihn sein Elternhaus religiös stark, vor allem wie die Eltern den Sonntag und die Feste des Kirchenjahres nicht nur gefeiert, sondern auch gelebt haben. Es sind jene unauslöschlichen Erfahrungen, die die Älteren von uns noch kennen, die aber der heutigen Jugend vielfach abgehen, da für viele kaum mehr ein Unterschied zwischen Sonntag und Werktag oder zwischen Sonntag und einem Fest besteht. Während des Theologiestudiums hat Marini im Diözesanseminar Bobbio die ersten zaghaften liturgischen Reformen unter Pius XII. (Osternacht, Karwoche) erlebt. Die Promulgation der Liturgiekonstitution hat ihn sehr berührt und in ihm grosse Erwartungen geweckt.

Nach der Priesterweihe 1965 schickte der Bischof von Bobbio den Neupriester zum Studium der Philosophie nach Rom, damit er nachher im Diözesanseminar dozieren könne. Doch eine frühere schicksalhafte Begegnung stellte die Weiche auf seinem Lebensweg um. Der Diakon Marini verbrachte einige Tage in einem Bergdorf, wo P. Annibale Bugnini, der Architekt und geschickte Koordinator der Liturgiereform, Ferien machte. Als Marini dann zum Philosophiestudium in Rom eintraf, nahm sich Bugnini um ihn an. Er erreichte beim Bischof von Bobbio, dass der Philosophiestudent als sein Sekretär arbeiten und zur anderen Hälfte in Sant'Anselmo Liturgiewissenschaft studieren konnte. Zehn Jahre arbeitet er so im Zentrum der nachkonziliaren Liturgiereform mit Bugnini zusammen. Und auch nach dessen Weggang war er massgeblich mit der Reform befasst. Auf Fragen der Journalisten schildert Marini anschaulich den Vorgang der Erarbeitung der römischen Liturgiebücher; er verschweigt auch nicht die Intrigen gegen Erzbischof Bugnini, die ihn zweimal ins Exil gehen liessen.

1987 hat Johannes Paul II. Piero Marini zum päpstlichen Zeremonienmeister berufen. 1998 weihte er ihn zum Titularbischof und beförderte ihn 2003 zum Titularerzbischof. Piero Marini blieb auch in den ersten Jahren des Pontifikates von Benedikt XVI. Zeremoniar. Auf den 14. September 2007, den Tag des Inkrafttretens des Motu proprio «Summorum Pontificum» über die Wiederzulassung der tridentinischen Messe, trat er zurück. Mit dem Amtswechsel am 1. Oktober 2007 ernannte ihn Benedikt XVI. zum Präsidenten des Päpstlichen Komitees für die Eucharistischen Kongresse.

Der Meister der päpstlichen Liturgie

Als Zeremonienmeister prägte Piero Marini die päpstlichen Liturgiefeiern. Dadurch erhielt er in der ganzen Weltkirche einen hohen Bekanntheitsgrad, obwohl die Wenigsten seinen Namen kannten. Bei jedem

Dr. theol. Walter von Arx, Priester des Bistums Basel, war Leiter des Liturgischen Instituts der deutschsprachigen Schweiz, ab 1981 ordentlicher Professor für Liturgiewissenschaft in Fulda und von 1989–1999 an der Theologischen Fakultät der Universität Würzburg.

[1] Vgl. Sacrosanctum Concilium Art. 37–40.

[2] Mgr Piero Marini: Cérémoniaire des papes. Entretiens sur la liturgie avec Vincent Cabanac et Dominique Chivot. Paris 2007, 201 Seiten. Die Zahlen in Klammern im Text dieses Beitrages verweisen auf die entsprechenden Seitenzahlen im Buch.

LITURGIE

Papstgottesdienst stand der Prälat neben dem Papst. Das höchste Lob, das man einem Zeremoniar spenden kann, gilt besonders für ihn: In seiner bescheidenen und zurückhaltenden Art fiel er gar nicht auf. Trotzdem hat er alles in der Hand gehabt. Vatikanische Insider wissen, dass er Kameraleuten und Bildregisseuren unauffällig andeutete, wenn sie den kranken und leidenden Papst aus dem Bild nehmen sollten.

Bei den Liturgievorbereitungen war sich Piero Marini bewusst, dass die Papstliturgie nicht nur vor Ort gefeiert, sondern durch die Fernsehübertragungen in die ganze Welt ausgestrahlt wurde. Er überlegte, wie die Feiern auf dem Fernsehschirm am besten herüberkamen, ohne dabei an der Liturgie Abstriche zu machen. Selbst ein Kritiker des Zeremoniars musste neidlos zugestehen, dass Piero Marini «ein Meister der Choreographie» war und für «eindrucksvolle Inszenierungen» sorgte. Er setzte auf «Einfälle, die Gebet, Gesang und Tanz, in fernen Ländern aber auch deren fremde Kulturen fernsehgerecht in einer optischakustischen Symphonie vereinen sollten».[3]

Unvergessen sind die Beerdigungsfeierlichkeiten für den verstorbenen Papst Johannes Paul II., die weltweit hohe Anerkennung brachten und auch nicht gläubigen Menschen vor dem Fernsehschirm zeigten, wie eindrücklich und erhebend richtig gefeierte Liturgie sein kann: die feierlichen Prozessionen, die aufeinander abgestimmten liturgischen Texte und Zeichen, die auf einem einfachen Holzsarg aufgeschlagene Bibel; und selbst die Natur leistete ihren Beitrag: Ein leichter Wind blätterte Seite für Seite um. Nicht weniger eindrucksvoll waren die Feiern zum Konklave 2005 und die Einführungsliturgien für den neuen Papst.

Auch auf den vielen Papstreisen bildeten die päpstlichen Gottesdienste Höhepunkte, die in Erinnerung bleiben. Piero Marini hat den reisefreudigen Johannes Paul II. auf seinen vielen Reisen im In- und Ausland begleitet, ebenso Benedikt XVI. Auf 80 Auslandreisen war der Zeremoniar dabei. Für ihn und sein bis zu zehnköpfiges Team waren diese Gottesdienste eine arbeitsintensive Aufgabe. Bei der Vorbereitung der Liturgie mit aussereuropäischer Kultur war für ihn die Einheit des römischen Ritus seine erste Sorge. Der Bischof von Rom, der ausserhalb Roms zelebriert, muss die Einheit der römischen Liturgie bewahren. Aber dazu musste noch die lokale Kultur berücksichtigt werden, seien es Gesten, Zeichen oder Musik sowie die liturgischen Gewänder. In den meisten Ländern hatten die Bischöfe bereits eine sinnvolle Inkulturation gefunden.

Vor jeder Reise besuchte Piero Marini die Länder, oft mehrmals, um alles an Ort und Stelle zu besprechen. Er bestimmte nicht von oben, sondern ging auf die Wünsche der einheimischen Bischöfe ein. In seiner Treue zur Überlieferung und durch seine Offenheit gegenüber dem Neuen und Einheimischen gelang ihm eine überzeugende Synthese. Piero Marini führt eindrückliche Beispiele an: In Kamerun trug eine Frau das Lektionar in einem um den Rücken gebundenen Sack. In Uganda wurde das Evangeliar feierlich von einem Mann, der auf den Schultern einer andern Person sass, hereingetragen. Unvorhergesehene Überraschungen blieben nicht aus, etwa in Südafrika, wo mitwirkende Frauen nicht gerade hochgeschlossene Kleider trugen. Johannes Paul II. zeigte sich für die einheimischen Bräuche sehr aufgeschlossen. Mehr als einmal sagte er spontan zu seinem Zeremoniar: Schauen sie wie schön. Demgegenüber beschwerte sich das päpstliche Gefolge beim Zeremoniar über die, wie sie meinten, unwürdigen Bräuche, ohne zu wissen, dass sie dem Papst gefielen.

Diese anekdotischen Begebenheiten zeigen etwas Entscheidendes: Alle päpstlichen Gottesdienste wären in dieser einmaligen Gestaltung nicht möglich gewesen, wenn die Päpste dem Zeremoniar nicht voll vertraut hätten. Piero Marini spricht mehrmals lobend und dankbar über Johannes Paul II. Er sei zwar kein Fachmann (expert) in Liturgie gewesen, aber er habe Vertrauen in ihn gehabt und sei seinem «Meister» gefolgt. Er liess Marini freie Hand. Im Abschiedsbrief an die Mitglieder der Kurie, den Piero Marini am 1. Oktober 2007 zur Amtsübergabe schrieb und im Buch abgedruckt ist (197–200), lobte er die Freiheit, die er unter Johannes Paul II. besass. Dadurch konnte der Eindruck entstehen, dass es bei Benedikt XVI. nicht mehr so war. Piero Marini würdigt dieses vertrauensvolle Verhältnis zwischen Johannes Paul II. und ihm so: «Mit seinem pastoralen Enthusiasmus für die Evangelisierung ist er in der Kirche der autorisierte Interpret und der hartnäckigste Verfechter der Liturgie des Zweiten Vatikanums geworden. Dafür fühle ich mich verpflichtet, ihm zu danken, ihm, der jetzt in der Gemeinschaft der Heiligen die Liturgie des himmlischen Jerusalems feiert» (199).

Der scheidende Zeremonienmeister schliesst auch einen Dank an Benedikt XVI. an, der ihn gleich nach der Wahl im Amt bestätigt hatte. Er hätte in ihm einen Liturgiefachmann kennen gelernt. Mehrmals – nicht nur im Abschiedsbrief – rühmt Piero Marini das grosse liturgische Verständnis dieses Papstes, der eine grosse liturgische Kompetenz ausstrahlt. Benedikt XVI. sei ein Papst, der die Liturgie lebt, weil er vom Mysterium durchdrungen sei. Das hätte sich deutlich gezeigt beim Einführungsgottesdienst, in welchem Benedikt XVI. seine Homilie ganz auf die Liturgie ausgerichtet hat.

Schönheit und Einfachheit der Liturgie

Piero Marini liess sich bei allen äusseren Neuerungen immer von der Schönheit und Einfachheit der Papstliturgie leiten. Er zeigt dies im Zusammenhang mit den Änderungen bei den Insignien und liturgischen Gewänder. Dabei ging er sehr behutsam vor,

[3] Camillo Berger, in: www.kath.net vom 1. September 2008.

ohne jede aufdringliche Publizität, so dass die Neuerungen sich ganz organisch in die Papstliturgie einfügten. Marini wollte auch äusserlich ein Beispiel der Einfachheit geben. Das lag ganz auf der Linie von Johannes Paul II. Dieser hatte schon kurz nach seiner Wahl an Stelle der roten Papstschuhe seine eigenen gewöhnlichen Schuhe verlangt, was Piero Marini mit Genugtuung erwähnt und ihn zur Bemerkung veranlasst, die Zeit der farbigen Schuhe sei nun endgültig vorbei (92), eine Prophezeiung, die sich nicht bewahrheiten sollte.

Die Vereinfachung der Papstliturgie begann eigentlich schon unter Paul VI. mit dem Verzicht auf die Tiara. Etwas Ähnliches geschah vor dem Heiligen Jahr 2000. Die Höhe der päpstlichen Mitren, die oft fast einen Meter (92) hoch waren, wurde reduziert. Der Vatikan schenkte allen Bischöfen kleinere Mitren für die Mitfeier der Papstliturgie. Es sollte jeder Anschein von Pomp vermieden werden. Das war erst recht mit der Fernsehübertragung der Gottesdienste in alle Welt gefordert. «Der Papst muss allen als Nachfolger von Petrus, als Diener der Diener Gottes erscheinen und nicht als mittelalterlicher Fürst.»[4] Der Papst sollte Vorbild sein für die Einfachheit, die von der Liturgiereform ausgeht. «Es braucht eine Einfachheit für die liturgischen Gewänder. Es sollte vermieden werden, dass einige Mitwirkende als Theaterstatisten erscheinen.»[5]

Was die liturgischen Gewänder betrifft, war es nicht zuletzt Johannes Paul II. selber, der diese vereinfachen wollte. Es war etwas Unerhörtes, dass der Papst die Stola direkt über die weisse Soutane legte, also ohne Rochett und Mozzetta. Ebenfalls liess er die bis anhin übliche Dalmatik unter dem Messgewand weg. Auch die weissen Gewänder mit den oft kostbaren Spitzen wurden eingetauscht gegen einfache moderne Gewänder, wie sie in unseren Pfarreien schon lange üblich sind.

Auch das Pallium, das älteste und charakteristische Zeichen des Bischofs von Rom, das seit 336 bezeugt ist, wurde etwas abgeändert. Der Papst trug das Pallium ursprünglich, wie auf alten Mosaiken in Rom und Ravenna zu sehen ist, über der linken Schulter als Zeichen für das verlorene Schaf, das der gute Hirte auf seiner linken Schulter trägt. Erst im Mittelalter erhielt es die Form eines Taus, also eines Kreuzes. Piero Marini schuf ein Pallium, das beide Bedeutungen vereinte. Es soll zugleich die Tradition der Väter wie auch das eigentliche spezifische Amt des Papstes verdeutlichen. Dieses neue Pallium, der ursprünglichen Form angepasst, trug auch Benedikt XVI. bei seiner Amtseinführung.

All diese Anpassungen sind gewiss nur äusserlich, aber sie sind Ausdruck einer neuen Einfachheit und Schönheit. Diese Rückkehr zu verständlichen Formen und Symbolen weckte Verständnis für die Kirche von heute. Aber der Zeremoniar musste erkennen, dass im Vatikan noch viele dem prunkvollen Hofzeremoniell nachtrauerten. Seinen Kritikern, die alles beim Alten lassen wollten, entgegnet Piero Marini: «Das Erbe der Väter, das wir kennen lernten, bewahren, ja; Rückkehr in die Vergangenheit, nein! Die Kirche ist nicht die Kirche von gestern. Und selbst wenn sie immer dieselbe Kirche bleibt, so ist sie nicht die Kirche zur Zeit des Konzils von Trient, auch nicht die Kirche zur Zeit Justins, es ist die Kirche von heute, die vorwärts geschritten ist auf dem Weg durch verschiedene kulturelle Epochen. Es ist auch nicht die Kirche von morgen» (103).

Einschränkungen

Es wäre falsch zu glauben, Piero Marini hätte in einem Elfenbeinturm gelebt und ob der grossen Feierlichkeit der Papstliturgie die Augen verschlossen vor der Realität an der Basis. Er legt im Gespräch mit den Journalisten den Finger auf falsche Entwicklungen. Vor allem bedauert er, dass der Sinn für das Mysterium geschwunden sei. «Ich bin überzeugt, wenn es heute in der Kirche eine Krise gibt, ist es eine Krise der Liturgie» (142). In der früheren Kirche zur Zeit der Väter habe das Leben und die Liturgie eine Einheit gebildet, das Leben sei auf der Liturgie gegründet gewesen. Er fragt sich, ob heute die Liturgie noch das Leben prägen könne. Er führt das Beispiel der eindrücklichen Papstgottesdienste an den Weltjugendtagen an, wo die Jugend mit grossem Enthusiasmus feierte, und fragt sich, was davon im Alltag geblieben und wo diese begeisterte und dem Papst huldigende Jugend zu Hause im der sonntäglichen Gemeindefeier zu finden sei.

Im Blick auf die jungen Priester wird Piero Marini kritisch. Er finde bei jungen Priestern heute eine Rückkehr zu einem gewissen Ästhetizismus, der von einer seriösen liturgischen Bildung ablenkt. «Die Rückkehr zu Spitzen, zu Spitzenstickereien, die Bräuche des Klerus des 18. Jahrhunderts aufnehmen, macht mir ein wenig Angst. Das ist nicht die Liturgie» (142).

Einen anderen wichtigen Punkt schneidet Piero Marini an. Eine Papstmesse kann nicht mehr wie früher für die ganze Weltkirche Vorbildcharakter haben. Deshalb sei es eine falsche Entwicklung – Marini rügt das mit Nachdruck –, dass man hierzulande meint, gut gelungene Zeremonien und farbige bis schreiende Gewänder aus anderen Kulturen in unseren Pfarreien nachzuahmen. Afrikanische Tänze in unserer Messfeier seien nicht echt, sondern blosse Vorführungen.

Marini gesteht auch, dass nicht alles von Papstgottesdiensten, selbst wenn sie im Petersdom stattfinden, in Pfarrkirchen übernommen werden könne. Als Beispiel nennt er die Kathedra des Papstes im Petersdom. Für die Liturgie werde ein beweglicher Sitz vor den Altar gestellt, weil es in der besonderen Situation nicht anders möglich sei. Leider bleibe ihm nicht ver-

[4] Piero Marini: Liturgia e bellezza. Nobilis pulchritudo. Memoria di una esperienza vissuta nelle celebrazioni liturgiche del Santo Padre. Città del Vaticano 2005, 74.
[5] Ebd., 75.

LITURGIE

borgen, dass in Pfarrkirchen immer öfter nach dem Beispiel des Petersdoms der Priestersitz vor den Altar gestellt werde, obwohl im Altarraum bessere Möglichkeiten beständen. Das sei vom liturgischen Gesichtspunkt aus wenig akzeptabel. Wenn auch im ersten Jahrtausend die päpstliche Liturgie in der ganzen Weltkirche nachgeahmt wurde und die römischen Liturgiebücher über die Alpen mitgenommen wurden, so ist heute, gesteht Marini, in der Papstliturgie «nicht alles perfekt und nicht alles nachahmenswert» (124). Die päpstliche Liturgie muss in den Gottesdiensten der Pfarreien klug angepasst werden.[6]

Von Piero Marini zu Guido Marini

Nach dem Rücktritt von Erzbischof Piero Marini ernannte Benedikt XVI. einen neuen Zeremonienmeister, der denselben Namen trägt wie der bisherige, ohne mit ihm verwandt zu sein. Guido Marini stammt aus Genua, wo er 1945 geboren wurde, studierte und die ganze Zeit an der bischöflichen Kurie tätig war. Ab 1988 war er persönlicher Sekretär dreier Erzbischöfe und Kardinäle von Genua.

Seine Ernennung soll im Vatikan auf der einen Seite Erstaunen und Ärger, auf der anderen Seite unverhohlene Freude ausgelöst haben. Allgemein wurde erwartet, dass von jetzt an in der Papstliturgie ein neuer Wind wehen würde. Man konnte mit Recht annehmen, dass der neue Zeremoniar das volle Vertrauen von Benedikt XVI. besitzt.

Bemerkenswerte Schritte zurück

In den Riten und Texten der Papstliturgie sind unter der Leitung des neuen Zeremoniars eigentlich keine wesentlichen Änderungen zu erkennen. Umso mehr fielen Reformen auf, welche alte Traditionen wieder aufnahmen und das äussere Erscheinungsbild der Feiern änderten, was unschwer bei den Fernsehübertragungen feststellbar ist.

– Liturgietheologischer Hintergrund

Im Gegensatz zu früher, da der Altar leer stand, steht nun wieder ein grosses gut sichtbares Kreuz auf dem Altar. Kardinal Ratzinger plädierte in seinen Schriften immer wieder dafür, dass während der Messfeier ein Kreuz auf dem Altar stehen sollte. Da heute nicht mehr alle Kirchen geostet sind und da die Zelebrationsrichtung gegen das Volk «die direkte gemeinsame Zuwendung zum Osten nicht möglich ist, kann das Kreuz als der innere Osten des Glaubens dienen. Es sollte in der Mitte des Altares stehen und der gemeinsame Blickpunkt für den Priester und für die betende Gemeinde sein».[7]

Eine weitere ins Auge springende Neuerung ist der kniende Kommunionempfang in der Form der Mundkommunion. Auch das ist ein wesentliches Anliegen von Benedikt XVI. Erstmals an Fronleichnam 2008 wurde auf dem Platz vor der Lateranbasilika eine Kommunionbank aufgestellt. Wer beim Papst kommunizierte, erhielt die Kommunion nur kniend und in den Mund, während ein Zeremoniar die Kommunionpatene unter das Kinn hielt. Von da an setzte sich die Praxis bei allen Papstgottesdiensten auch ausserhalb Roms durch. Bei der Vorbesprechung der Papstliturgie in Paris soll es deshalb zu einem Eklat zwischen Guido Marini und Kardinal André Vingt-Trois von Paris gekommen sein. Bei der Fernsehübertragung der Papstmesse in Lourdes war deutlich zu sehen, wie auf dem Altarpodest vor dem Altar ein Betstuhl aufgestellt wurde. Die Kommunizierenden mussten die vielen Stufen hinaufschreiten. Auf dem Platz hingegen konnten die Gläubigen die Kommunion in der Art ihrer Wahl empfangen.

Nach Aussagen von Guido Marini wolle der Papst deutlich machen, dass die für die ganze Kirche gültige Norm der Mundkommunion noch in Kraft sei und die Handkommunion in gewissen Ländern nur auf einem Indult beruhe. Der Papst erhofft sich von der Mundkommunion einen würdigeren Empfang, was auch vorbildhaft in die Gesamtkirche hineinwirken kann. Die Mundkommunion rücke die Wahrheit der Realpräsenz in der Eucharistie besser ins Licht. Man darf vielleicht in diesem Zusammenhang an eine Predigt von Kardinal Ratzinger erinnern, in der er sagt, wir sollten nicht vergessen, «dass nicht nur unsere Hände unrein sind, sondern unsere Zunge auch. (...) Das grösste Wagnis und zugleich Ausdruck für die erbarmende Güte Gottes ist es, dass nicht nur Hand und Zunge, sondern unser Herz ihn berühren darf».[8]

– Andere Auffassung von liturgischer Ästhetik

Zu diesen zwei Änderungen mit theologischem Fundament kommen einige mehr ästhetische Neuerungen. Wie unter der alten Liturgie stehen jetzt auf dem Altar sieben wuchtige vergoldete Kerzenständer. Ganz offensichtlich wurden sie aus dem reichen Fundus des Vatikans ausgegraben.[9] Diese Kerzenständer auf dem Altar und das Kreuz in der Mitte stellen bei TV-Übertragungen die Kameraleute und die Bildregie vor nicht leichte Aufgaben. Sie müssen zwischen den imposanten Leuchtern den vom Äusseren her nicht gerade grossen Papst suchen. Es kommt trotzdem immer wieder vor, dass auf dem Fernsehschirm der Papst durch die Kerzenleuchter verdeckt oder entzweigeschnitten wird.

Eine weitere Neuerung bildet der Hirtenstab. Benedikt XVI. benutzt nicht mehr den Hirtenstab seiner Vorgänger, sondern die Ferula von Pius IX. Was hat es mit dieser Ferula auf sich? Päpste trugen nie einen Hirtenstab mit Krümmung wie die Bischöfe und Äbte. Bei der Papstliturgie wurde die Ferula verwendet, die aus einem geraden, von einem Kreuz geschmückten Schaft bestand. Doch die Päpste trugen diese Ferula beim Ein- oder Auszug nie; das wäre ja

[6] Bis hierher stützt sich dieser Bericht auf das Buch von Piero Marini: Cérémoniaire des papes. Das folgende Kapitel möchte die Geschichte weiterschreiben und zeigen, wie mit dem neuen Zeremoniar eine neue liturgische Ästhetik in der päpstlichen Liturgie Einzug hielt.

[7] Joseph Kardinal Ratzinger: Der Geist der Liturgie. Eine Einführung. Freiburg i. Br. [2]2000, 73.

[8] Vgl. Joseph Kardinal Ratzinger: Eucharistie und Mitte der Kirche. Vier Predigten. München 1978, 45.

[9] Es scheint, dass man diese Kerzenständer sogar zum Weltjugendtag in Sydney eingeflogen hat.

auch auf der Sedia gestatoria nicht möglich gewesen. Sie wurde dem Papst vorangetragen. Die Päpste nahmen sie nur bei gewissen Handlungen in die Hand.

Erst unter Paul VI. bekam der Stab eine grössere Bedeutung. Der Papst liess vom neapolitanischen Künstler Lello Scorzelli einen eindrücklichen Hirtenstab schaffen. Erstmals in der Geschichte wird auf dem Kreuz ein Korpus angebracht. Bei der Schlussfeier des Konzils am 8. Dezember 1965 hat Paul VI. den Stab zum ersten Mal benutzt. Seither diente er ihm, Johannes Paul I. und Johannes Paul II. als Hirtenstab. Johannes Paul II. hat sich während seiner Krankheit oft physisch auf diesen Stab gestützt. Dieser eindrückliche Stab ist in der ganzen Weltkirche zu einem Charakteristikum des Papstes geworden und wurde auch als Vorbild für viele Devotionalien benutzt.

Der jetzige Papst scheint an diesem Hirtenstab keinen Gefallen gefunden zu haben. Er griff auf die goldene Ferula zurück, die mit einem schweren griechischen Kreuz abschliesst. Das ist allerdings ein falsches Zeichen und ein unverständlicher Rückgriff auf die Tradition, da die Ferula nie als Hirtenstab galt.

Auch der bisherige päpstliche Thron musste einer älteren Kathedra weichen, jener von Leo XIII. Wie vom Zeremoniar zu vernehmen ist, will er abwechselnd ältere Throne von früheren Päpsten aufstellen. Bei feierlichen Anlässen trägt der jetzige Papst auch wieder die hohen Mitren. Bei den liturgischen Gewändern greift Guido Marini auf die Vergangenheit zurück. Er kehrte wieder zu den Alben und Rochetts mit langen Spitzen zurück. Dem Vernehmen nach soll ein ganzes Team die alten liturgischen Gewänder des Vatikans wieder «aufpolieren». Bei den liturgischen Feiern in Sydney und Lourdes war auffallend, wie der Papst und der Zeremonienmeister mit Spitzengewändern bekleidet waren, während selbst die am Altar konzelebrierenden Bischöfe einfache Gewänder trugen. Der Papst trägt unter der Kasel wieder die Dalmatik, wie dies früher vorgeschrieben war.

Eher als Fussnote der Kirchengeschichte sei erwähnt, dass Benedikt XVI. wieder farbige Schuhe benutzt, was in der Klatschpresse zur Vermutung führte, sie könnten vom Modehaus Prada stammen, was der Vatikan sofort entrüstet zurückwies. Wenn die Rückkehr zur Tradition solche Fortschritte macht, dann ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis die Tiara, die Sedia gestatoria und die pharaonischen Pfauenwedel dem Papsteinzug wieder ein höfisches Gepräge geben.

Erklärungsversuche

Erstaunlicher als die vielfachen historischen Rückgriffe sind die Erklärungen von Guido Marini. Das Aufgreifen früherer Utensilien und liturgischen Gewänder sei nicht einfach eine Rückwendung zum Althergebrachten, sondern die «Entwicklung in der Kontinuität». Der Zeremoniar prägte das Axiom «Hermeneutik der Kontinuität». Sie «ist immer das richtige Kriterium, um den Weg der Kirche in der Zeit zu deuten».[10] So begründet er die Rückkehr zur alten Form der liturgischen Kleidung und der hohen Mitren damit, dass sie die «wahre Realität der Liturgie besser verständlich» machen kann. Sie seien Zeichen, wie sich die Kirche in der Geschichte bewege, ohne die Vergangenheit zu vergessen. Noch schleierhafter wird die Aussage, die Änderungen sollten Zeichen sein, die auf Gott verweisen, nicht auf Menschen. Als ob in der Papstliturgie rote Schuhe, Spitzengewänder, höhere Mitren usw. mehr und besser auf Gott verwiesen.

Eines ist offensichtlich: Benedikt XVI. will mit diesen Rückgriffen auf die Vergangenheit Akzente setzen zu einer «Reform der Reform». Der Papst hofft, dass es in Zukunft zu einer gegenseitigen Bereicherung beider Formen des römischen Ritus komme, der sich mehr auf die Alte Messe stütze. Mit der Freigabe des tridentinischen Ritus hat Benedikt XVI. eine Richtung aufgezeigt, die das liturgische Leben nachhaltig verändern sollte.

Die vom Zweiten Vatikanischen Konzil ausgehende erneuerte Liturgie möchte der Papst erneuern. Beide Riten sollten einander entgegenkommen, bis sie zu einem einzigen Ritus verschmelzen. In der Ansprache an die französischen Bischöfe am 14. September 2008 prophezeite Benedikt XVI. im Zusammenhang mit den beiden Formen des römischen Ritus: «Ich kann die Schwierigkeiten ermessen, denen Ihr begegnet, aber ich zweifle nicht daran, dass Ihr in absehbarer Zeit zu für alle befriedigenden Lösungen gelangen könnt, damit das nahtlose Gewand Christi nicht weiter zerrissen wird. (...) Bemühen wir uns daher, stets Diener der Einheit zu sein.»[11]

Walter von Arx

LITURGIE

[10] www.kath.net vom 1. September 2008.
[11] www.kath.net vom 16. September 2008.

Aus der Konstitution über die heilige Liturgie «Sacrosanctum Concilium» vom 4. Dezember 1963:

37. In den Dingen, die den Glauben oder das Allgemeinwohl nicht betreffen, wünscht die Kirche nicht eine starre Einheitlichkeit der Form zur Pflicht zu machen, nicht einmal in ihrem Gottesdienst; im Gegenteil pflegt und fördert sie das glanzvolle geistige Erbe der verschiedenen Stämme und Völker; was im Brauchtum der Völker nicht unlöslich mit Aberglauben und Irrtum verflochten ist, das wägt sie wohlwollend ab, und wenn sie kann, sucht sie es voll und ganz zu erhalten. Ja, zuweilen gewährt sie ihm Einlass in die Liturgie selbst, sofern es grundsätzlich mit dem wahren und echten Geist der Liturgie vereinbar ist.

38. Unter Wahrung der Einheit des römischen Ritus im wesentlichen ist berechtigter Vielfalt und Anpassung an die verschiedenen Gemeinschaften, Gegenden und Völker, besonders in den Missionen, Raum zu belassen, auch bei der Revision der liturgischen Bücher. Dieser Grundsatz soll entsprechend beachtet werden, wenn die Gestalt der Riten und ihre Rubriken festgelegt werden.

Zu dieser ersten Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils schrieb 1966 Prälat Johannes Wagner, dass «der ‹aggiornamento›, den Johannes XXIII. vom Konzil gefordert hat, (...) auf keinem Gebiet so sichtbare und einschneidende Formen angenommen» hat, wie sie sich aus den Verfügungen dieser Konstitution ergeben haben (LThK² XII, 10).

SKZ 4/2009

KRISE DER LITURGIE – KRISE DER KIRCHE? AM BEISPIEL BEICHTE UND KOMMUNION

BEICHTE UND KOMMUNION

Mit einem Blick auf die orientalischen Kirchen

Man könnte sagen, heute geht niemand mehr zur Beichte, dafür gehen alle zur Kommunion. Vor dem Konzil war es nicht so, da gingen wenige zur Kommunion, und nur jene, die vorher (in meist regelmässigen Abständen) gebeichtet hatten.

Die Lockerung, die durch das Zweite Vatikanische Konzil möglich wurde – aber sie war schon längere Zeit vorbereitet und schliesslich unausweichlich geworden, der Problemstau überspülte alle Dämme –, die Lockerung wurde zunächst als Befreiung empfunden und dankbar entgegengenommen. Die kirchlich voll sozialisierten Katholiken von damals brauchten nur eine Anleitung, in welcher Haltung sie nun die Kommunion empfangen sollten: Sie sollten nicht mehr unbedingt an der Kommunionbank knieen, sondern ohne Hast herantreten, die linke Hand in die darunterliegende rechte legen, die Hostie darauf empfangen, mit der rechten sie aufnehmen und ruhig in den Mund führen und dann wegtreten. Man erfuhr, dass dies ein ganzes Jahrtausend lang üblich gewesen war.

Vierzig Jahre später stellt sich die Frage, ob nicht für den Empfang der hl. Kommunion wieder eine Katechese fällig wäre, also eine Belehrung der Gläubigen in grundlegenden Fragen; Peter Spichtig OP hat mich gesprächsweise darauf aufmerksam gemacht. Man könnte sie ja notfalls in der Predigt oder in einer Vorbemerkung vor der Kommunion unterbringen. Erstens: der Kommuniongang ist die Teilnahme an einem wesentlichen Aspekt der Eucharistiefeier, aber er ist nicht obligatorisch. Wenn er schon in freier Entscheidung und verantwortungsbewusst getan wird, dann sind gewisse äussere Formen und innere Haltungen unerlässlich. Sie müssen neu erklärt und eingeübt werden. Es stellt sich allerdings die Frage, ob die von Rom aus empfohlene (und bald vorgeschriebene?) Variante, nämlich die kniend empfangene Mundkommunion, die Lösung des Problems ist. Es geht nämlich nicht um einen Formwechsel, sondern um einen Gesinnungswandel.

Wir wollen hier nur zwei kleine Ausschnitte aus dem weiten Problemfeld vorstellen, Beichte und Kommunion, und zwar in ihrem Zusammenhang. Man könnte sagen: Früher litt man unter einem allzu belastenden Sündenbewusstsein, heute aber ist dieses gänzlich geschwunden, und zwar weil man die alten Beichtspiegelsünden vielfach nicht mehr so ganz ernst nehmen kann im Vergleich zu viel schlimmeren Verstössen im wirtschaftlichen, sozialen, politischen (und warum nicht auch kirchlichen?) Bereich.

Die Situationsbeschreibung gilt primär für die deutsche Schweiz. Ein Treffen mit Liturgikern aus ganz Europa zeigte mir aber, dass sich die Probleme weit herum ähneln.

Kommunion und schwere Sünde

Papst Benedikt XVI. hat zum Abschluss des Eucharistischen Weltkongresses in Quebec (Kanada) via Satelliten-Fernsehen verkündet, dass nach wie vor keine Personen mit schwerer Sünde zur Kommunion hinzutreten dürfen. Man müsse sie vorher gebeichtet haben. Für Menschen, «die aufgrund ihrer Situation nicht die Eucharistie empfangen können, könne der Wunsch nach der Kommunion (geistliche Kommunion) und die Teilnahme an der Messe eine heilsfördernde Wirkung haben». Und ausdrücklich wird beigefügt, er habe sich dabei, «ohne dies eigens zu nennen, auch auf die wiederverheirateten Geschiedenen bezogen, die nach den kirchlichen Bestimmungen nicht die Kommunion empfangen können».[1] Die Notwendigkeit der sakramentalen Lossprechung von schweren Sünden vor dem Empfang der Kommunion ist kirchliche Lehre spätestens seit dem Konzil von Trient (das aber nur eine schon längere Gewohnheit festgeschrieben hat) und galt bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil – und offiziell auch nachher bis heute.

Schwere Sünde – lässliche Sünde

Ein orthodoxes Zitat: «Die Sünde ist keine objektive Grösse, die man messen kann. Irgend eine objektive Klassifizierung der Sünden oder deren Unterscheidung in Todsünden und ‹lässliche Sünden› ist im Grunde genommen unmöglich.»[2] Die eigentliche schwere Sünde sei «die Trennung vom Leibe Christi», «der geistliche Tod des Menschen». Wenn man dann inhaltlich wissen will, was dazu gehört, wird man oft auf die drei schon im christlichen Altertum erwähnten Sünden verwiesen: Ehebruch, Mord, Glaubensabfall – von denen man ursprünglich nur einmal losgesprochen werden konnte, weswegen man sicherheitshalber oft bis zum Sterben mit der Beichte und Lossprechung wartete. Als sich dieser Brauch auf die Länge als untragbar erwies, ging man zur wiederholbaren Einzelbeichte über.

Es gibt andere orthodoxe Autoren, die etwas genauer sind. Sergius Heitz unterstreicht, dass die Eucharistie bzw. die Kommunion ein mysterium tre-

Dr. Iso Baumer, geboren 1929 in St. Gallen, studierte Sprach- und Literaturwissenschaft und war als Gymnasiallehrer in Bern und Lehrbeauftragter für Ostkirchenkunde an der Universität Freiburg (Schweiz) tätig. Er befasste sich früh mit Theologie und verfasste viele Publikationen zur westlichen und östlichen Kirchengeschichte (religiöse Volkskunde, Ostkirchenkunde).

[1] KIPA 23.6.2008. Bezeichnend, dass die «irreguläre Situation» der wieder verheirateten Geschiedenen immer wieder eigens erwähnt wird, mit der ernsten Mahnung, ja nicht zur Kommunion zu treten!

[2] G. Mantzaridis, in: Glauben aus dem Herzen, eine Einführung in die Orthodoxie. München ³1994, 163.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
20.1.09 / Nr. 3
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Gnade für die grössten Sünder

Ein Papst-Gericht befreit reuige Gläubige vom Kirchenbann

Von Burkhard Jürgens, Rom

Rom. – Für Katholiken ist es die letzte Instanz, wenn sie aus der Gnade der Kirche gefallen sind: die Apostolische Pönitentiarie. Wessen Akte auf dem Tisch des Tribunals unter Kardinal James Francis Stafford landet, hat ein handfestes Problem – und zugleich Grund zur Hoffnung.

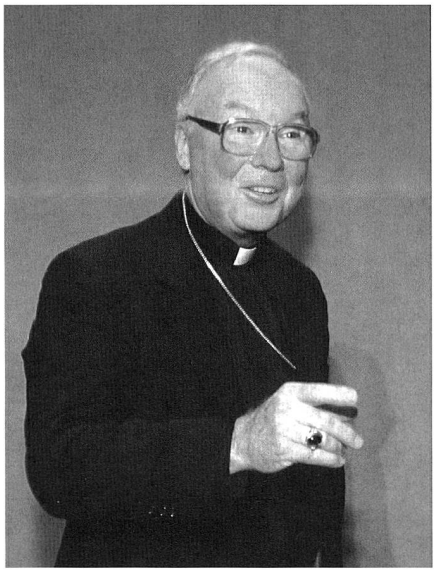
Die auch für Ablässe zuständige Vatikanbehörde im ehrwürdigen, von Vasari-Fresken geschmückten Palazzo der Cancelleria im historischen Zentrum Roms holt die ärgsten Sünder wieder ins Boot, jene, die sich durch besonders schwere Vergehen ins kirchliche Abseits gestellt haben. Von einem "Gnadentribunal" spricht deshalb auch Stafford, dessen etwas einschüchternder Titel Grosspönitentiar in einem gewissen Kontrast zu seinem freundlich-bescheidenen Wesen steht.

Das Amt, das der 76-Jährige aus Baltimore seit 2003 leitet, zählt zwar zu den drei obersten Gerichten der katholischen Kirche. Aber es verurteilt nicht, es begnadigt. Dabei will der Kardinal den Ernst der Materie keineswegs herunterspielen: In der Welt, so Stafford, liegen das Dämonische und die Wahrheit im Widerstreit. Den Auftrag seiner Behörde sieht er im Kampf gegen die "Dekadenz der Alltäglichkeit".

Eine handvoll Fälle

Nicht jedes grobe Vergehen schafft es vor Staffords Richtstuhl. Das katholische Kirchenrecht kennt eine Handvoll Fälle, in denen normale Beichtväter den Vatikan einschalten müssen: Schändung der Eucharistie, tätliche Gewalt gegen den Papst, unerlaubte Bischofsweihe, der direkte Bruch des Beichtgeheimnisses, und wenn ein Priester jemandem das Busssakrament spendet, der mit ihm gemeinsam eine sexuelle Übertretung begangen hat, ausserdem die Verletzung der Schweigepflicht bei der Papstwahl. Durch solche Delikte zieht sich der Täter automatisch die Exkommunikation zu, ohne dass ein kirchliches Urteil nötig wäre. Und: Die Kirche stuft sie als so gravierend ein, dass nur der Apostolische Stuhl selbst den Bann lösen kann.

Abgesehen von Fällen, in denen die Umstände einer Tat von sich aus öffentlich geworden sind, kommen auf Staffords Tisch nur Akten ohne Namen. Erfährt beispielsweise ein Priester in der Beichte von einer Hostienschändung, so erteilt er die Lossprechung unter Vorbehalt und meldet den Vorgang an die Pönitentiarie, ohne jedoch die Identität des Betreffenden preiszugeben.



US-Kardinal James Francis Stafford, "Grosspönitentiar" im Vatikan

Von Staffords Büro bekommt der Beichtvater wenig später ein Antwortschreiben, das die Aufhebung der Exkommunikation und eine Bussauflage enthält — üblicherweise ein bestimmtes Pensum von Gebeten. Beides hat der Priester dem Beichtenden mitzuteilen; der Brief wird vernichtet.

Editorial

Heisses Eisen. – Die Schweizer Bischöfe haben mit ihren am 14. Januar veröffentlichten Richtlinien zur Beichte und Absolution ein in der Schweiz heisses Eisen angepackt (in dieser Ausgabe). Die Art und Weise, wie sie dies getan haben, lässt darauf schliessen, dass sie sich der Brisanz des Gegenstandes sehr wohl bewusst gewesen sind. Publik gemacht wurden die Richtlinien nämlich einzig in den amtlichen Kirchenzeitungen sowie auf der Internet-Seite der Bischofskonferenz. Während in der Vergangenheit die Medien des öftern zu Medienkonferenzen geladen wurden, blieb in diesem Fall das Bemühen um eine breitere Kommunikation weitgehend aus.

In ersten Reaktionen auf die neuen Richtlinien kommt mehrheitlich Unverständnis zum Ausdruck. Die Versöhnungsfeiern mit kollektiver Absolution hätten sich vielerorts zu einem Mittel der persönlichen und gemeinschaftlichen Umkehr und Erneuerung eingebürgert, heisst es etwa. – Der Weg zu einem erneuerten Verständnis der Einzelbeichte, wie dies von den Bischöfen gewünscht wird, dürfte ein langer Weg werden. **Josef Bossart**

Das Zitat

Der Schlüssel. – "Das Merkwürdige ist, dass für alle drei Religionen, die in diesem Landstrich beheimatet sind, gerade das Land eine wichtige Frage ist. Genau deshalb wird das zur riesigen Herausforderung. Ich persönlich glaube zutiefst: Wenn wir zwei Völker und drei Religionen dazu befähigen, in diesem Land in Frieden und Sicherheit zusammenzuleben, haben wir darin den Schlüssel zur Bewältigung fast aller bedeutender Probleme, die heute in der Welt bestehen."

***Patrick Kelly**, Erzbischof von Liverpool, äusserte sich im Anschluss an das 9. internationale Bischofstreffen zur Unterstützung der Kirche im Heiligen Land gegenüber **Radio Vatikan** zur Frage der Trennung von Religion und Politik im Heiligen Land. (kipa)*

Solche Vorgänge bilden indessen nur die Spitze des Eisbergs. Gesündigt wird auf breiter Front. Die Kirche müsse daher "den Männern und Frauen der Postmoderne die Gelegenheit geben, tiefer über ihr inneres Leben zu reflektieren und von Gott Vergebung für den Missbrauch der Macht zu bitten, die in ihren Händen liegt", sagte Stafford zum Auftakt einer zweitägigen Konferenz über die Geschichte der Pönitentiarie, die am 14. Januar zu Ende ging.

Beichtkrise

Dabei erlebt die Beichte seit Jahren eine "besorgniserregende Krise", wie Bischof Gianfranco Girotti, Regent und zweiter Mann in der Pönitentiarie, feststellt. 30 Prozent der Katholiken halten die Beichte für überflüssig, 20 Prozent hätten Hemmungen, vor einem Priester über ihre Sünden zu sprechen, und zehn Prozent sähen darin ein Hindernis für den direkten Kontakt mit Gott, sagte Girotti unter Verweis auf die jüngsten im Vatikan verfügbaren Daten – und die sind über zehn Jahre alt.

Internet und die Folgen

Keine Renaissance der Busse, wohl aber eine Verschiebung im Sündenspektrum. Immer häufiger spielt das Internet eine Rolle: Beichtende klagen sich an, pornografisches und pädophiles Material teils zwanghaft zu konsumieren, wie Praktiker der Beichtseelsorge am Rand der Tagung berichteten. Auch kulturelle Unterschiede zeichnen sich ab: Auf den Philippinen belasten entsprechend der Mentalität besonders Verstösse gegen die sozialen Umgangsformen die Gewissen. In Italien hingegen, so Girotti, kommt beim Priester mehr als früher das Thema Steuerhinterziehung zur Sprache. (kipa / Bild: KNA)

"Beitrag für gerechtere und solidarischere Welt"

Schweiz: Die Nationalkommission Justitia et Pax zur Personenfreizügigkeit

Bern. – Die Schweizerische Nationalkommission Justitia et Pax, eine Stabskommission der Bischofskonferenz, spricht sich für ein Ja zur Weiterführung und zur Ausdehnung der Personenfreizügigkeit auf Bulgarien und Rumänien im Rahmen der bilateralen Verträge mit der EU aus.

Nach Prüfung der ethischen und sozialen, aber auch der politischen und wirtschaftlichen Aspekte empfiehlt die Kommission den Stimmberechtigten, der Vorlage am 8. Februar zuzustimmen.

Beitrag für gerechtere Welt

Justitia et Pax betrachtet die Personenfreizügigkeit als Beitrag für eine gerechtere und solidarischere Welt, in der Frieden und Stabilität innerhalb Europas gefördert werden.

Das Wohlergehen der Schweiz hänge wesentlich vom Austausch und von der Kooperation mit seinen Nachbarn ab. Justitia et Pax betont: "Eine stärkere politische und wirtschaftliche Isolierung würde das Erreichte gefährden und neue Unsicherheiten schaffen".

Die Befürchtungen vieler Schweizer, dass Arbeitsplätze gefährdet seien und die Sozialwerke zusätzlich belastet würden, seien weitgehend unbegründet, betont die Stabskommission der Schweizer Bischöfe. Die bisherigen Erfahrungen mit den bilateralen Verträgen und der Personenfreizügigkeit hätten gezeigt, dass die Schweiz insgesamt davon profitiere. Auch weist Justitia et Pax auf das gemeinsame Wort der Kirchen zur sozialen und wirtschaftlichen Zukunft der Schweiz aus dem Jahr 2001 hin: "Die Freizügigkeit, der freie Zugang zu den Gütern dieser Erde, um den eigenen Lebensunterhalt und jenen der Familie bestreiten zu können, geht jeder juristischen oder politischen Einschränkung vor. Die heutige Globalisierung erleichtert den Verkehr von Gütern und Kapitalien und muss langfristig auch die Personenfreizügigkeit erleichtern."

Die Ausweitung der Personenfreizügigkeit auf Bulgarien und Rumänien sei ein Beitrag zu Zusammenarbeit und gegenseitiger Solidarität. Diese Forderung der Gerechtigkeit und Solidarität gründe auch in der langen gemeinsamen Geschichte von Ost- und Westeuropa. Vorurteile und Diskriminierungen gefährdeten diesen gemeinsamen Weg.

"Nur die Torheit"

Schliesslich weist die Kommission auf die Botschaft von Papst Benedikt XVI. zum Weltfriedenstag vom 1. Januar 2009 hin. Darin heisst es: "In der jetzigen globalisierten Welt wird immer offensichtlicher, dass der Friede nur hergestellt werden kann, wenn man allen die Möglichkeit eines vernünftigen Wachstums sichert: Die Verzerrungen ungerechter Systeme präsentieren nämlich früher oder später allen die Rechnung. Es kann also nur die Torheit dazu verführen, ein vergoldetes Haus zu bauen, wenn ringsum Wüste und Verfall herrscht." (kipa)

Namen & Notizen

Eberhard von Gemmingen. – Der 72-jährige Jesuit, seit 1982 Chefredaktor, gibt die Leitung der deutschsprachigen Sektion von Radio Vatikan ab. Nachfolger wird ab 1. Oktober sein Mitbruder **Bernd Hagenkord** (40). (kipa)

Thomas Wipf. – Kritik am Basler Bischof **Kurt Koch** übt der Ratspräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK); er beanstandet in einem Interview, dass Koch "öffentlich die staatskirchenrechtlichen Strukturen als Einschränkung der Religionsfreiheit" kritisiert, ohne vorab mit den anderen Kirchen gesprochen zu haben. Koch hatte sich in verschiedenen Interviews kritisch zum aktuellen Schweizer Staatskirchensystem geäussert. (kipa)

Benedikt XVI. – Der Papst hat zu Beginn der Weltgebetswoche für die Einheit der Christen zum Einsatz für die Ökumene aufgerufen. Das ökumenische Engagement sei in der heutigen Gesellschaft mit ihren Konflikten und Spaltungen "dringender denn je", sagte er am 18. Januar. (kipa)

Elio Enrico Richetti. – Breite Polemik hat in Italien die Behauptung von Venedigs Rabbiner ausgelöst, unter Papst Benedikt XVI. sei der christlich-jüdische Dialog um 50 Jahre zurückgefallen. Der Papst halte diesen "Dialog für unnütz, weil auf jeden Fall die Überlegenheit des christlichen Glaubens bezeugt wird", schrieb er. (kipa)

Konrad Hinder. – Als "dienstältester Wetterbeobachter" arbeitet der Benediktinerbruder vom Kloster Einsiedeln SZ seit 40 Jahren für den nationalen Wetterdienst "Meteo Schweiz"; er misst dreimal täglich Wetterdaten und übermittelt die nach Zürich. Am 15. Januar wurde er dafür geehrt. (kipa)

Patriarch Mesrob. – Im Beisein des Ökumenischen Patriarchen **Bartholomaios** ist am 12. Januar in Istanbul der armenische Patriarch Mesrob mit der "Silbernen Rose des heiligen Nikolaus" des Ökumenischen Instituts der Universität Freiburg i. Ü. und des Ostkirchlichen Instituts Regensburg geehrt worden. Er bezeuge herausragend die Einheit von Glaube und Vernunft, von wissenschaftlich-theologischer Arbeit und Verkündigung des Evangeliums. (kipa)

"Chancen wahrnehmen"

Peter Spichtig über die neuen Beicht-Richtlinien der Schweizer Bischöfe

Von Andrea Krogmann

Freiburg i. Ü. – Nicht die gemeinschaftliche Feier der Versöhnung an sich bereite Schwierigkeiten, betont der Leiter des Liturgischen Instituts der deutschsprachigen Schweiz in Freiburg (Schweiz), Peter Spichtig, im Gespräch mit Kipa-Woche. Die neuen Richtlinien der Schweizer Bischöfe (siehe Kasten) zielten im Gegenteil darauf ab, diese gemeinschaftliche Feier noch reicher und fruchtbarer zu machen. Diese Chance gilt es in seinen Augen wahrzunehmen.

Die gemeinsame Feier der Versöhnung mit der Möglichkeit zum anschliessenden persönlichen Bekenntnis und Einzelabsolution, wie sie als eine der beiden regulären Formen liturgisch vorgesehen ist, vereint die positiven Aspekte der Einzelbeichte und der bisherigen verbreiteten Praxis der Kollektiv-Absolution.

Durch diese Feierform kommt für den Dominikanerpater Peter Spichtig einerseits der gemeinschaftliche Aspekt zum Ausdruck. Das Zusammenkommen als sündige Kirche sei da ein starkes Zeichen, in dem auch zum Ausdruck kommt, dass man gegeneinander schuldig geworden ist und die Kirche durch das Fehlverhalten Einzelner Schaden genommen hat. Dazu kommt die Möglichkeit, in einem persönlichen Akt das selber zu Wort zu bringen und die Versöhnung persönlich zugesprochen zu bekommen.

Bereichernde Erfahrung

Einen weiteren positiven Aspekt sieht Spichtig: Zwar bedeute eine gemeinschaftliche Feier der Versöhnung einen hohen logistischen und organisatorischen Aufwand, da mehrere Priester nötig sind. Dafür biete sie den Gläubigen wie den Priestern die Erfahrung des Kirche-Seins über die Pfarreigrenzen hinaus, wie sie die Einzelbeichte nicht biete.

Bezüglich der bislang geltenden "Notfall"-Regelung weisst er darauf hin, dass diese bereits sehr einschränkend formuliert war. Allerdings seien die Begriffe interpretierungsbedürftig und dehnbar gewesen. Einen "Notfall" sieht Spichtig derzeit nicht gegeben.

In der heutigen Situation der deutsch-schweizerischen Pfarreien könne man nicht sagen, dass es unmöglich sei, innert zumutbarer Frist das Sakrament der Versöhnung empfangen zu können.

Beichte: Im Namen Gottes vom Priester von Verfehlungen losgesprochen.

Wichtig ist dem Institutsleiter in diesem Zusammenhang der Hinweis darauf, dass es neben der sakramentalen Form der Versöhnung viele verschiedenen Formen der Sündenvergebung gibt.

Diese verschiedenen Zugänge zum "Gnadengeschenk der Versöhnung" seien nicht gegeneinander auszuspielen, sondern komplementär zu sehen. Nicht zuletzt müssten sie historisch richtig eingeordnet werden, so Spichtig.

Die meisten Menschen, die heute noch volkskirchlich sozialisiert sind, haben die negativen Nachwirkungen der Kommuniondekrete erlebt, in denen die Beichte an den Sakramentenempfang gekoppelt war und zugleich unter Sünde alles unter das sechste Gebot subsumiert wurde.

Diese teils negative Erfahrung der Einzelbeichte habe bis in die 1970er Jahre nachgewirkt. Wer jetzt neu Zugang finden will, findet Spichtig, dem solle er nicht verschlossen werden.

Hinweis: www.kath.ch/sbk-ces-cvs

(kipa / Bild: Flickr)

Persönliches Bekenntnis

Die Vergebung als Geschenk Gottes an den Menschen kann empfangen, wer sich schuldig bekennt. Aus diesem Grund gehört das persönliche Bekenntnis wesentlich zum Sakrament der Versöhnung, betont die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) in den einleitenden Erwägungen zu den am 14. Januar veröffentlichten Richtlinien zur Beichte und Absolution. Mit ihnen schränken die Bischöfe die Erteilung der Generalabsolution auf den Fall drohender Todesgefahr ein – und ändern damit verbreitete Praxis. (kipa)

In 2 Sätzen

Christliche Werte. – Beim 6. katholischen Weltfamilientreffen in Mexiko haben Sprecher aus aller Welt betont, christliche Werte leisteten für das Zusammenleben einen grossen Beitrag. Respekt, Beistand sowie Vertrauen aufeinander und auf Gott festigten Familien in schweren Phasen, sagte mehrere Redner am Wochenende bei einem Familienfest vor der Basilika der Jungfrau von Guadalupe in Mexiko. (kipa)

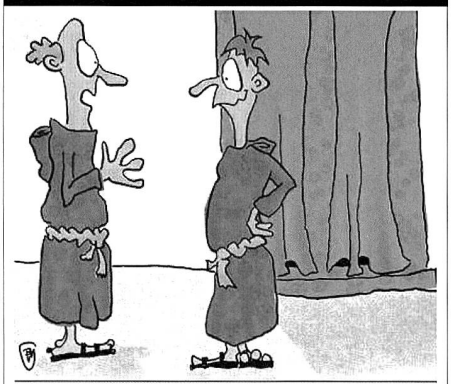
Vatikan und Google. – Papst-Reden und -Aktivitäten sollen künftig auch per Video im Internet zugänglich sein. Realisiert wird dies durch eine neue Zusammenarbeit von Vatikan-Fernsehen CTV und Radio Vatikan mit dem Internet-Dienstleister Google. (kipa)

Humanitären Korridor. – Angesichts der katastrophalen humanitären Situation im Gaza-Streifen forderte die Schweizerische Nationalkommission Justitia et Pax am 15. Januar die Errichtung eines "humanitären Korridors", der es ermöglichen soll, verletzte Kinder aus dem Kriegsgebiet zu bringen. Die internationale Staatengemeinschaft und die Schweizer Aussenpolitik werden aufgerufen, in diesem Sinne auf die Kriegsparteien einzuwirken, um den sicheren Transport der Verletzten und ihrer Mütter oder einer anderen Bezugsperson zu gewährleisten. (kipa)

Sanierter Klosterplatz. – Der Klosterplatz Einsiedeln SZ, teils im Besitz des Klosters, teils in jenem des Bezirks Einsiedeln, soll für insgesamt zehn bis zwölf Millionen Franken saniert, neu gestaltet und heutigen Anforderungen angepasst werden. Den ausgeschriebenen Studienauftrag hat das Büro Vogt Landschaftsarchitekten (Zürich) gewonnen; in den nächsten fünf bis zehn Jahren soll auf einer Gesamtfläche von 40.000 Quadratmetern ein Ort der Begegnung und ein "würdiges Pendant" zum Kloster entstehen. (kipa)

Zu wenig Schutz. – Die katholische Kirche in Indien pocht auf mehr Polizeischutz für Christen, die von militanten Hindu-Extremisten bedroht werden. Der Untersuchungsbericht des Obersten Gerichtshofs zu Angriffen auf Christen im Bundesstaat Orissa im Sommer 2008 sei enttäuschend, sagte Raphael Cheenath, Erzbischof von Cuttack-Bhubaneswar. (kipa)

Zeitstriche



„Wärend der Beichte bitte nicht "Wow!" oder "ist ja echt stark!" sagen ..."

Beichtgespräch. *– Nicht ganz ernst gemeint: So könnte es tönen, wenn ein erfahrener Beichtvater einen Neueinsteiger in die Gestaltung des Beichtgesprächs einführt. – Cartoon: C-Card. (kipa)*

"Gestutzte Flügel"

Luzern. – Das Dekret der Schweizer Bischofskonferenz über Bussfeiern stutze "der Hoffnung nach aktuellen regionalen pastoralen Lösungen die Flügel", beklagt der Vorstand des Vereins Tagsatzung im Bistum Basel in einer Erklärung vom 18. Januar.

Die Versöhnungsfeiern mit kollektiver Absolution hätten sich in weiten Teilen der Schweiz zu einem Mittel der persönlichen und gemeinschaftlichen Umkehr und Erneuerung eingebürgert. Das Dekret der Bischöfe lasse Nähe zu Gläubigen und auch Einfühlungsvermögen für besondere Bedürfnisse vor Ort vermissen, kritisiert der Verein und betont: "Wir werden den Eindruck nicht los, dass die Rückführung zur römischen Ordnung wichtiger ist als pastorale Überlegungen." (kipa)

Jammern bringt keine neuen Mitglieder

Basels katholische Kirche kämpft aktiv gegen den Mitgliederschwund

Basel. – Unter dem Motto "Vom Ende des Jammerns in schwieriger Zeit" präsentierte die Römisch-katholische Kirche des Kantons Baselstadt am 16. Januar ihre Eintrittsaktion im Kampf gegen den anhaltenden Mitgliederschwund. Die Mitgliederstatistik weist bereits für das vergangene Jahr 186 Wiedereintritte aus. Die Kirche ergreift zudem Massnahmen, um die durch Austritte verursachten finanziellen Probleme zu meistern.

Auch im Jahr 2008 setzte sich der seit Jahrzehnten beobachtbare Mitgliederschwund fort. Am 1. Januar 2009 zählte Basels katholische Kirche noch 30.801 Mitglieder. Dies entspricht einem Rückgang von über 50 Prozent seit 1979. Im Jahr 2008 standen 556 Austritten insgesamt 186 Wiedereintritte gegenüber.

Künftig ein Globalbudget

Für 2010 rechnet der Präsident des Kirchenrates der Römisch-katholischen Kirche Basel-Stadt, Heinz-Peter Mooren, aufgrund des Mitgliederschwundes und einer neuen Steuerverordnung mit Steuerausfällen von mehr als einer Million Franken. Im November 2008 beschloss die Synode die Einführung eines Globalbudgets. Dadurch erhalten die einzelnen Verwaltungseinheiten die Möglichkeit, über die Aufteilung und Verwendung der Mittel selber zu entscheiden. Mittelfristig soll nach Mooren auch der Bereich der Immobilien in das Globalbudget einfliessen, um die überdimensionierte Infrastruktur den heutigen Gegebenheiten anzupassen. "In Basel stehen zwölf Kirchen für zirka 90.000 Katholiken. Künftig können wir uns nur noch vier bis fünf Kirchen leisten."

Am 21. Januar startet Basels katholische Kirche mit einer Podiumsdiskussion eine Kampagne, mit der sie Menschen zum Wiedereintritt bewegen will. Sie wende dabei, so der Informationsbeauftragte Xaver Pfister, eine Werbemethode für "Leute, die kein Geld haben" an: das "Guerilla-Marketing". Weitere Werbemittel sind Flyer, eine PR-Broschüre sowie Interviews mit verschiedenen Personen, die erzählen, wie sie die Kirche wahrnehmen.

Künftig Kirchen ohne Profis

Für Ruedi Beck, Mitglied der Co-Dekanatsleitung und Pfarrer in Kleinbasel, braucht es künftig eine "entprofessionalisierte" Kirche. Zur Zeit sehe Kirche so aus: Die bezahlten Angestellten bauen Kirche auf, planen Projekte und führen sie durch; sie organisieren Kirche. Der im Basler Multikulti-Quartier aktive Pfarrer beobachtet, wie immer mehr kleine christliche Gruppen entstehen, die sich zum Teil in Privatwohnungen versammeln.

"Die Kirche wird in Zukunft keine Gemeinschaft von Profis mehr sein, sondern eine Gemeinschaft von Menschen, die Jesus Christus nachfolgen", ist Beck überzeugt. Wie sie im Detail aussehen wird, weiss auch er nicht. Aber er blickt mit Zuversicht in die Zukunft einer solchen Kirche. (kipa)

Daten & Termine

29. bis 31. Januar. – Zum siebten Mal findet parallel zum Jahrestreffen des Weltwirtschaftsforums (WEF) das Open Forum Davos statt. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK), der das Forum zusammen mit dem WEF organisiert, lädt zu den Veranstaltungen ein. Globalisierung, Klimagerechtigkeit und Sterbehilfe – das sind einige der Themen, mit denen sich das Forum dieses Jahr beschäftigt. Erwartet werden unter anderen der frühere Uno-Generalsekretär Kofi Annan, die Bundesrätinnen Eveline Widmer-Schlumpf und Micheline Calmy-Rey, die SP-Nationalräte Andreas Gross und Rudolf Rechsteiner sowie der frühere Nationalrat und Preisüberwacher Rudolf Strahm. (kipa)

Das Zitat

Stark. – "Faszinierend war ja im Basel meiner Kinder- und Jugendzeit, dass es höchst unterschiedliche Pfarrerpersönlichkeiten gab. Unter ihnen gab es Spannungen und Konkurrenz, aber viele waren starke Persönlichkeiten und jeder hat den anderen in seiner Andersartigkeit respektiert, wenigstens meistens. Ich denke, in dieser Fähigkeit des Respekts des Andersseins und auch der Glaubensunterschiede läge ein wichtiges Kriterium der Glaubwürdigkeit kirchlicher Führungskräfte."

*Der Basler Unternehmer **Rolf Siron** im Interview **"So nehme ich die Kirche wahr"**. Es handelt sich um eines von drei Interviews, die die Katholische Kirche Basel-Stadt dem Marketing-Paket beigelegt hat, mit welchem die Katholiken Basels Menschen zum Wiedereintritt in die Kirche bewegen wollen. (kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Josef Bossart
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, CH-8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

mendum ist, ein furchteinflössendes Geheimnis, dem man sich nur mit einem Gebet in Demut und Glauben nähern dürfe. Es gibt ganze Gebetsreihen, die der orthodoxe Christ vorher beten kann (eigentlich soll), und weitere für nachher.[3]

Der bekannte französische orthodoxe Katechismus[4] nennt als Todsünden: Abfall (gegen Gott), Mord (gegen den Nächsten), Unreinheit (gegen sich selbst). Man wird sagen dürfen, dass dies etwas kurz und seltsam anmutet. Unreinheit ist: «Die Suche nach dem fleischlichen Vergnügen ohne Liebe, ohne die definitive Selbstübergabe an den andern» – ohne näher zu spezifizieren.

Das nicht nur punktuelle Sündenbewusstsein und Sündenbekenntnis

Der berühmte orthodoxe Theologe Alexander Schmemann, der neuerdings auch im deutschen Sprachraum in katholischen Kreisen vermehr Eingang findet (dank der Initiative des Johannes-Verlags Einsiedeln), hält das Fernbleiben vieler orthodoxen Christen von der Eucharistie für eine Verfälschung des ursprünglichen Anliegens der Kirche.[5]

Nur wirklich kirchentrennende, also ganz grobschlächtige, bösartige Untaten erheischen eine sakramentale Beichte – denn die ganze Eucharistie ist nicht nur eine Lob-, sondern auch eine Bussfeier. Und in der Tat ist der orthodoxe Christ sich seiner Sünden durchaus bewusst, wenn er sich nur an die üblichen täglichen Gebete hält, die ihm in Gebetbüchern oder auswendig zur Verfügung stehen. Wer in einer byzantinischen Liturgie ausharrt – das dauert eineinhalb bis zwei Stunden und mehr – weiss, dass er ein armer Sünder ist und der Versöhnung mit Gott bedarf. Der römische Christ kommt da rascher durch die verschiedenen Etappen der Messfeier.

Nur wenige Stellen aus der byzantinischen Liturgie seien hervorgehoben:[6] In der Epiklese (der Herabrufung des Heiligen Geistes auf die Gaben und die Gläubigen) heisst es, die Gaben mögen verwandelt werden, «damit sie denen, die sie empfangen, zur Reinheit der Seele gereichen, zur Verzeihung der Sünden, Gemeinschaft des Heiligen Geistes, Fülle des himmlischen Reiches, zum Vertrauen auf Dich und nicht zum Gericht und zur Verdammnis».

In der Bitt-Ektenie (Litanei) vor der Kommunion heisst es: «Verzeihung und Nachlass unserer Sünden und Verfehlungen lasst uns vom Herrn erflehen.»

Vor dem Vater Unser: «Mach uns würdig, an den himmlischen und furchtbaren Geheimnissen dieses heiligen und geistlichen Tisches teilzunehmen: zur Nachlassung unserer Sünden, zur Verzeihung unserer Verfehlungen, zur Gemeinschaft des Heiligen Geistes, zum Erbe des himmlischen Reiches, zum Vertrauen auf Dich, nicht aber zum Gericht und zur Verdammnis.»

Dreimal beten Priester und Diakon vor der Kommunion: «O Gott, sei mir Sünder gnädig und erbarme Dich meiner.» Und wenn der Priester dem Gläubigen die Kommunion reicht (Brot in Wein getaucht): «Der Diener (die Dienerin) Gottes NN (hier nennt man seinen Vornamen) empfängt den kostbaren und heiligen Leib und das Blut unseres Herrn, Gottes und Heilandes Jesus Christus zur Vergebung seiner (ihrer) Sünden und zum ewigen Leben.» Ein seltsamer Gegensatz zu jenem römisch-katholischen Priester, der beim Kommunionausteilen frischfröhlich die Kommuniongesänge mitsingt, die ein kleiner Chor als Begleitung darbietet!

Und nach der Kommunion betet der Priester: «Dies hat deine Lippen berührt, deine Verfehlungen getilgt und deine Sünden gereinigt.»

Und während der ostkirchliche Priester seine liturgischen Gewänder auszieht, sagt er u. a.: «Allheilige Dreifaltigkeit, erbarme Dich unser. Herr, mache uns rein von unseren Sünden. Gebieter, vergib uns unsere Verfehlungen. Heiliger, blicke auf uns hernieder und heile unsere Schwächen um Deines Namens willen.»

Gewiss, solche Elemente fehlen auch in der römischen Liturgie nicht, man denke nur an das Kyrie eleison zu Beginn der Messe, doch treten sie weniger deutlich hervor. Es ist immer wieder festzuhalten, dass die orthodoxe Theologie aus der Erfahrung wächst (man kann sie nur «erfahrend» lernen), das Geheimnis verehrt und nicht zerredet (apophatisch), viel weniger endgültig definiert, sondern viel dem fortschreitenden Diskutieren und vertiefenden Beten überlässt.[7]

Im Blick vor allem auf die orientalischen Liturgien sei festgehalten, dass sie insgesamt «die Versöhnung als einen immerwährenden Vorgang erachten, der nicht an die Beichte und die Absolution gebunden ist».[8] So gibt es heute noch in verschiedenen Pfarreien ein Offizium der öffentlichen Beichte und Absolution. Eine andere Form, die bei den Armeniern üblich ist, besteht in einem langen Sündenregister, das der Beichtende vor dem Priester vorliest, worin er sich aller nur möglichen Sünden anklagt; das Ziel ist wohl, ihn von der peinlichen Befragung oder von der Erörterung wenig angenehmer Sünden zu befreien, denn unter der Liste finden sich mit aller Wahrscheinlichkeit auch die vom Sünder persönlich begangenen Sünden, und wer sich gerade nicht so vieler Sünden schuldig weiss, kann immer mit Recht denken, dass er sie sehr wohl begehen könnte.[9] Es ist anzunehmen, dass die römisch-katholische Kirche diese Beichtformen (für die Mitglieder der entsprechenden Kirche) anerkennt und die Lossprechung als gültig erachtet. Das gilt sogar für die in den letzten Jahren in der Schweiz übliche Generalabsolution. Verängstigte Gläubige werden im pastoraltheologischen Kommentar zum neuesten Erlass der Schweizerischen Bischofskonferenz getröstet, die bisher erlangten Ge-

[3] Sergius Heitz: Christus in Euch: Hoffnung auf Herrlichkeit. Orthodoxes Glaubensbuch. Göttingen 1994, 131–134.
[4] Dieu est vivant. Paris 1980, 362–366; deutsch: Gott ist lebendig. Ein Glaubensbuch der orthodoxen Kirche. Münster 2002, 362–366.
[5] Alexander Schmemann: Die Grosse Fastenzeit. Askese und Liturgie in der Orthodoxen Kirche. München 1994: besonders im Anhang: Das Heilige den Heiligen. Einige Bemerkungen zum Empfang der Heiligen Kommunion, 89–109. – Ich habe eine Priesterweihe in der serbischen orthodoxen Kirche erlebt, bei der buchstäblich kein einziger Teilnehmer, nicht einmal die Familie und weitere Verwandte des Priesters, zur Kommunion gingen.
[6] Ich übernehme die Texte aus: Neophytos Edelby: Liturgikon: Messbuch d. Byzantin. Recklinghausen 1967, 405–487.
[7] Karl Christian Felmy: Die orthodoxe Theologie der Gegenwart. Eine Einführung. Darmstadt 1990, v. a. 25–39.
[8] Edward G. Farrugia: Dizionario Enciclopedico dell'Oriente Cristiano. Roma 2000, 656; anschliessend werden Beispiele aus der armenischen Liturgie geboten.
[9] Preghiere armene. Pubblicazione della Chiesa Armena d'Italia. Milano 1978, 117–123 (armenisch und italienisch).

neralabsolutionen seien dennoch gültig, auch wenn sie fortan verboten seien. Man sieht also, dass die Lossprechung von den Sünden nicht so sehr von Gottes Barmherzigkeit als vielmehr von kirchenamtlichen genau datierten Entschlüssen abhängt. Mir macht das den Eindruck, dass der Papst und die Bischöfe von Zeit zu Zeit versuchen, einen (meist rostigen) Nagel in die Kiste der Kirche zu hämmern, um die auseinanderbrechenden Bretter zusammenzuhalten.

Zusammenfassend

In den zitierten Gebeten aus den ostkirchlichen Liturgien bekommt man nicht den Eindruck, hier bete man nur um Verzeihung «lässlicher» (Alltags-)Sünden, sondern durchaus unserer vielen Fehlhandlungen und Unworte, deren wir uns häufig schuldig machen. Das geht soweit, wie wir gesehen haben, dass der Priester sich nicht einmal nach der Messe für fleckenlos hält, sondern als armer Sünder weiter arbeiten will. Aber es lastet keine Trauerstimmung über der byzantinischen Liturgie. Wenn es mit rechten Dingen zugeht, herrscht eine frohe Stimmung, denn man ist ja in Gnaden aufgenommen und zur Begegnung mit Gott bereit. Natürlich: Es kann bisweilen auch hier recht trostlos zugehen, der Mensch ist schwach. Ganz entscheidend ist die Stellung des Beichtvaters: Er ist nicht der Richter, der die Sünden bemessen muss und über ihre Vergebbarkeit oder nicht entscheiden muss, sondern der Arzt. Das hat das Konzil von Trient[10] durchaus auch gewusst (immer ist die Rede von Speise, Gegengift, Unterpfand, Leben der Seele und ständiger Gesundheit des Geistes, wenn das Sakrament genannt wird). Aber die gesunde Grundeinstellung wurde überdeckt von der Notwendigkeit, schwere und lässliche Sünden genau zu erkunden und zu gewichten, mit einem Gewissensterrorismus, der bei einigen noch heute nachklingt. Der Priester sitzt bei den Orthodoxen nicht in einem Beichtstuhl, sondern steht (oder sitzt) mit dem Gläubigen bei einer Ikone oder an der Ikonostase oder sonst einem geeigneten Ort und spricht mit ihm und lässt dann Gott das Lossprechungswort erteilen (deprekativ, nicht indikativ: Gott möge Dich lossprechen, nicht: Ich spreche Dich los – so jedenfalls bei den Russen).

Ich weiss nicht, ob die «Einzelbeichte» in unseren Breitenkreisen je wieder eine Auferstehung erlebt. Die Brücke dazu hat man von Rom aus zerstört oder wenigstens blockiert – nämlich die beliebte Bussfeier mit allgemeiner Absolution; eine historisch gesehen durchaus mögliche Variante.

Eine Neureflexion über die Eucharistie (und das Beichtsakrament[11]) ist angezeigt. Man wird zu einer eigentlichen und häufigen Katechese übergehen müssen, damit die Leute in der Kirche auch wirklich wissen, was sie tun und was sie zu tun haben. Dann könnte die Arbeit an der Krise der Liturgie zu einer Heilung der Krise der Kirche werden. Man darf nicht vergessen, dass das Sakrament der Versöhnung im Laufe von 2000 Jahren die verschiedensten Formen angenommen hat und höchst verschieden interpretiert wurde. Das gleiche gilt von der Eucharistiefeier; hier versteift man sich seit 1000 Jahren auf die Transsubstantiationslehre und behauptet erst noch, diese sei nicht kultur- und philosophiegebunden![12] Und wenn man meint, wiederverheirateten Geschiedenen die Kommunion verweigern zu müssen – ausgerechnet jenes Geschehen, das die Kirche im tiefsten Sinne ausmacht! – und sie mit der «geistlichen Kommunion» vertröstet, dann stolpert man auch über die eigene Unfähigkeit, eine misslungene Ehe als solche anerkennen und verzeihen zu können! Man kann bei den Orthodoxen bei Misslingen der Ehe sogar noch ein drittes Mal heiraten, nachher ist dann allerdings endgültig Schluss. Und dass die Orthodoxen den verheirateten Seelsorge-Priester kennen, was eine unverkrampfte Einstellung erleichtert, ist auch bekannt. Lauter Beispiele für die «Oikonomia» der orthodoxen Kirche, das heisst für ihre pastoralen «Verwaltung der Gnadenmittel» zum Heil der Seelen, nicht zu ihrer Beherrschung.

Iso Baumer

[10] Ich habe die Texte nachgeschlagen in Heinrich Denzinger / Peter Hünermann (Hrsg.): Enchiridion symbolorum definitionum et declarationum de rebus fidei et morum. Freiburg i. Br. u. a. [37]1991, 536–549 (aus der 14. Sitzung vom 25. November 1551 über das Sakrament der Busse).

[11] Groupe de la Bussière: Pratiques de la confession. Des Pères du désert à Vatican II. Quinze études d'histoire. Paris 1983. – Karl Schlemmer, 25 Thesen zur Krise der Beichte, in: SKZ 176 (2008), Nr. 21, 347–350.

[12] Paul VI.: Mysterium fidei (1965), zitiert in: Helmut Feld, Das Verständnis des Abendmahls. Darmstadt 1976, 125.

Kirche gestalten

Planung und Management stehen in den Kirchen oft unter einem Generalverdacht. Viele aktuelle Phänomene sprechen aber dafür, das unvoreingenommene, interdisziplinäre Gespräch zu suchen. Die Professur für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht der Theologischen Fakultät der Universität Luzern organisiert deshalb eine öffentliche Ringvorlesung mit folgenden Referenten:

Freitag, 6. März 2009, 17.15 bis 20.00 Uhr: Odilo Noti: Eröffnungsvortrag: Ist Kirche planbar? oder «Church by Management?». Theologische Perspektiven einer Managementtheorie für die Kirche(n).
Freitag, 20. März 2009, 17.15 bis 20.00 Uhr: Florian Flohr: Ziele, Zielfindung, Zielvereinbarung in der Kirche oder «Church Management by objectives».
Freitag, 3. April 2009, 17.15 bis 20.00 Uhr: Beat Hänni: Gemeinde gemeinsam entwickeln oder «Church Management by systems».
Freitag, 24. April 2009, 17.15 bis 20.00 Uhr: Daniel Kosch: Kirchenmanagement im demokratischen Umfeld oder «Church Management and democracy».
Freitag, 8. Mai 2009, 17.15 bis 20.00 Uhr: Adrian Loretan: Freiheit in der Kirche oder «Church Management by human rights».
Jeweils Pfistergasse 20, Luzern, Hörsaal 1.

Forum Ökumene

Mittwoch, 4. Februar 2009, 18.15 bis 20.00 Uhr: Christiane Faschon: Brücke zwischen 10 Mitgliedkirchen: Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz.
Donnerstag, 26. Februar 2009, 18.15 bis 20.00 Uhr: PD Dr. Peter Opitz: Calvin – Erinnerung an eine bleibende Herausforderung für die Kirchen.
Universität Luzern, Pfistergasse 20, Hörsaal 1.

Gesucht: Lautsprecher für eine Kirche in Kosovo.

Wer Occasions-Lautsprecher für eine Kirche verschenken oder zu einem günstigen Preis anbieten kann, ist gebeten, mit P. Marian Marku, Katholische Albanermission, Fischingerstrasse 66, 8370 Sirnach, Telefon 071 960 12 77, E-Mail m.marku@bluewin.ch, Kontakt aufzunehmen.

SKZ 4/2009

SEELSORGE IM WANDEL VON DER VOLKSKIRCHE ZUR GEMEINDEKIRCHE

KIRCHE IM WANDEL

Dass unsere Kirche sich heute in einem Übergang und damit in einem Umbruch befindet, ist ein Gemeinplatz, den es wohl nicht ausführlich zu erläutern gilt.

Volkskirche und Gemeindekirche

Man hat diesen Umbruch mit den Stichworten Volkskirche und Gemeindekirche zu umschreiben versucht. Dabei meint die Volkskirche nicht etwa Kirche im Sinne des biblischen Volkes Gottes, das sich von den anderen Völkern, den «Heiden oder Ungläubigen», unterscheidet. In diesem Sinn hat sich die Kirche ursprünglich verstanden. Aber gerade das ist mit der Volkskirche nicht gemeint, sondern eher das Gegenteil.

Volkskirche bedeutet nicht die Kirche des sich zu Gott bekennenden Volkes, sondern die Kirche, die gewissermassen die Gesellschaft repräsentiert, gleichgültig, ob und wie sich diese Gesellschaft der Vielen zum christlichen Glauben bekennt. Volkskirche ist so die Massenkirche und wird heute vornehmlich verstanden als Gegensatz zur Freiwilligenkirche, der man durch einen besonderen Entschluss beitritt. Diese Freiwilligenkirche, die im deutschen Sprachraum auch Gemeindekirche genannt wird, verkörpert ein Entscheidungschristentum und will die Schar der an Christus glaubenden Gemeinde sein: Volkskirche steht für ein Nachwuchschristentum und meint jene Kirche, in die man ungefragt, ohne persönliche Entscheidung hineingetauft wird. Man gehört ihr automatisch an, solange man nicht ausdrücklich aus ihr austritt. An ihrer Wurzel steht die bei uns allgemein praktizierte Kindertaufe. Zur Volkskirche zu gehören, setzt keine besondere Gesinnung oder Entscheidung voraus, sondern entspricht einem gesellschaftlichen Zustand.

Vollchristen – Auswahlchristen

Die Freiwilligen- oder Gemeindekirche entlässt aus sich im Idealfall den Vollchristen, den Christen also, der sich voll und ganz mit dem Evangelium und seinen Ansprüchen zu identifizieren versucht und diese volle Identifikation auch auf die Kirche überträgt, eine vielleicht kritische, aber dennoch grundsätzlich umfassende Identifikation. Die Volkskirche, wie wir sie oben beschrieben haben, kennt das Phänomen der Auswahlchristen, und dies ist sogar in ihr der Normalfall. Wir verstehen darunter die Tatsache, dass weitaus mehr Personen Mitglieder der Kirche sind, als am Glauben und Leben ihrer Gemeinden teilnehmen. Freundliche oder kritische Distanz zur Kirche ist heute der Normalfall. Aus dem Korb christlicher Einstellungen und Verhaltensweisen greifen die Auswahlchristen einiges heraus. Von vielen christlichen und kirchlichen Verhaltensmustern und Inhalten distanzieren sie sich. Die Zahl der praktizierenden Katholiken, derjenigen also, die regelmässig am Leben der Pfarrei teilnehmen, den Gottesdienst regelmässig besuchen, die Sakramente empfangen und das Leben der christlichen Gemeinde aktiv mittragen, ist klein und wird immer kleiner. Eine starke Privatisierung und Entkirchlichung ist die Folge.

Es wäre nun sicher falsch und pastoral kurzsichtig, Volkskirche und Gemeindekirche als Alternativen zu sehen und das eine, die Volkskirche nämlich, dem anderen, der Gemeindekirche, zu opfern. Es ist pastoral unklug und wohl auch unrealistisch, das Ende der Volkskirche zu prophezeien oder gar herbeizuwünschen oder durch eine entsprechende Seelsorge herbeizuführen. Das Ideal einer Gemeindekirche darf und soll uns durchaus vor Augen stehen, es mit Gewalt erzwingen zu wollen, und zwar auf Kosten der Volkskirche, könnte im Endeffekt zu einer Kirche ohne Volk- und damit zu einer elitären Sektenkirche führen. Es geht nicht an und wäre in unseren Verhältnissen, da die Volkskirche noch erstaunlich stabil ist, unrealistisch, einfach auf eine reine Freiwilligenkirche zu bauen und die volkskirchlichen Elemente zu vernachlässigen. Ein solcher seelsorglicher Totalitarismus ist sicher nicht von Gutem. Volkskirche und Gemeindekirche sind keine echte Alternative, denn die beiden Grössen schliessen sich nicht aus. Die Grenzen sind fliessend. Es gibt Gemeindewirklichkeit in der Volkskirche, und die Gemeindekirche kann sehr wohl zum Intensivsegment einer volkskirchlich geprägten Kirche werden. Man muss das eine nicht unbedingt zum Absterben verurteilen, damit das andere zu leben beginnt.

Dabei kann freilich nicht geleugnet werden, dass im heutigen kirchlichen und seelsorglichen Umbruch die Volkskirche und die Gemeindekirche sich nicht als gleichwertige Alternativen gegenüberstehen. Es ist vielmehr ein Gefälle von der Volkskirche zur Gemeindekirche und damit zur Entscheidungskirche gegeben. Die Massen- und Grosskirche zerfällt vielerorts, was zurückbleibt, ist die «kleine Herde», ist die bekannte «Diasporasituation» (K. Rahner).

Geschichtlich gesehen scheint gegenwärtig bei uns in der Tat das Modell jener Kirche zu zerbrechen, das sich bei allem Wandel im einzelnen von Kaiser Konstantin bis in unsere Zeit erhalten hat, nämlich die grundsätzliche Einheit von Sacerdotium und Imperium, von Gottesvolk und Volk im säkularen Sinn. Die Situation der Urkirche scheint uns näherzurücken, die Zeit der gesellschaftlichen Einheit von Kirche und Volk und von Kirche und Staat geht vielleicht ihrem Ende entgegen. Doch hat es keinen Sinn, dieses prognostizierte Ende um jeden Preis und mit ideologisch gefärbtem Radikalismus vorausnehmen zu wollen.

Prof. em. Dr. Josef Bommer war Professor für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät Luzern.
Der hier veröffentlichte Artikel basiert auf einem Vortrag, den Prof. Bommer vor Jahren im Collegium Albertinum in Bonn gehalten hat. Das Thema des Vortrags ist noch heute so aktuell, dass die SKZ dessen Inhalt einem weiteren Publikum zugänglich machen möchte.

KIRCHE IM WANDEL

Seelsorgliche Doppelstrategie

Seelsorglich empfiehlt sich in solch einer Übergangssituation wohl am ehesten eine Doppelstrategie, die wir hier mehr im Allgemeinen umschreiben wollen. Die pastoralen Einzelkonsequenzen sind dann leicht zu ziehen. Eine solche Doppelstrategie hat zwei Stossrichtungen: einmal in Richtung auf Gemeindebildung («lebendige Gemeinde»), dann in Richtung auf volkskirchliche Dienste («Auswahlchristenpastoral, Kasualseelsorge, pastorale Dienstleistung»). Das eine müsste im Dienst des anderen stehen, die Gemeinde weiss sich für die «anderen», für die «draussen» verantwortlich.

Pastoral an Bekehrten

Zentral und unabdingbar für jede Seelsorge ist und bleibt der Aufbau einer Kerngemeinde: durch intensive Glaubensbildung und durch eine evangeliumsbezogene soziale und liturgische Praxis. So entsteht Gemeinde im Sinn des Neuen Testaments. Da wird Gemeinschaft erlebt im Zeichen des Wortes Gottes und im gemeinsamen Zusammenkommen und im Brotbrechen. Da muss Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit gelebt werden, da muss Freundschaft möglich sein, da müssten all die Ideale gelebt werden, die die Verfechter des gemeindekirchlichen Prinzips erwarten und verlangen: grundsätzliche Gleichheit aller, weil nur einer unser Meister und Herr ist: Jesus Christus! Gemeinde wird zur Lerngemeinschaft und weiss auch um ihre politische und gesellschaftliche Verantwortung. Solche Offenheit und Öffentlichkeit soll jeglicher Gettobildung den Riegel schieben.

Solche Kern- und Intensivgemeinden verlangen in der Regel die Kerngruppe, die Gruppenbildung. Solche Kerngruppen können unsere Pfarreien wieder verlebendigen, und so steht die Gruppenarbeit heute wohl im Zentrum einer zeitgemässen Seelsorge, wobei freilich auch hier vor jeder Exklusivität zu warnen ist. Gesamtheitlich gesehen geht es hier um eine «Pastoral an Bekehrten» (P. M. Zulehner). Doch mit einem solchen «Intensivtraining» kann und darf sich die Kirche nicht begnügen, wenn sie ihr Dasein für alle realisieren will, wenn sie «Kirche für alle» sein und missionarisch bleiben will.

Pastoral der Bekehrung

So kommt zur ersten Strategie, zur Arbeit an Bekehrten, die «Pastoral der Bekehrung», die «Auswahlchristenpastoral». Im Rahmen der Pfarrgemeinde stehen dabei die Kasualien im Vordergrund, und hier vor allem die Pastoral zu den Lebenswenden: Heirat, Taufe und Beerdigung. In der gleichen Linie stehen bei uns immer noch die Erstkommunion und die Firmung. Hier hat eine ausgedehnte Kasualseelsorge anzusetzen. Die persönliche Begegnung, der Hausbesuch und das seelsorgliche Gespräch bieten sich als Seelsorgemittel an. Kinderpastoral im Zusammenhang mit dem schulischen Religionsunterricht und den beliebten Ferienlagern sind gar oft ein Zugang zu Eltern, die sich der Kirche nicht mehr verbunden wissen. Hier ist die Nachfrage von Seiten der Auswahlchristen im Allgemeinen viel grösser als das Angebot von Seiten der Seelsorger. Personalknappheit zeitigt hier oft ein tragisches Vakuum und ergibt verpasste seelsorgliche Chancen. Auch der soziale Einsatz der Kirche, ihre diakonischen Aufgaben, sind hier zu nennen.

Zur Arbeit in der Pfarrei und durch die Pfarrei kommen hier Angebote einer offenen und speziellen Seelsorge, die überpfarreilich, durch «Spezialpfarrämter», zu übernehmen sind. Solch offene Seelsorgearbeit bewegt sich dann zwischen sozialer, lebenshilflicher und erzieherischer Arbeit: Offene Jugendarbeit in Jugendzentren, Akademien und Bildungshäuser. Telephonseelsorge und Beratungsstellen jeglicher Art haben hier ihren Platz und rufen nach Fachkräften, die aus dem Laienstand kommen können. Hier haben Pastoralassistenten ihren bevorzugten Platz und ihr Einsatzfeld. Das geistige und spirituelle Rückgrat solcher Arbeit sollte aber weiterhin die Kerngerneinde bilden, die sich um den Altar versammelt.

Nur wenn man den Mut zur Kerngemeinde und zur Kerngruppe hat, wird sich auch die offene Arbeit bewähren und die Kirche zwar nicht vor der Diaspora, wohl aber vor dem Getto bewahren.

Eine Pastoral im Übergang hat ihre Schwierigkeiten und ihre ganz spezifischen Probleme. Sie wird eine offene, grosszügige und polyvalente Pastoral sein müssen. Sie darf weder die radikalisierte, nur auf einzelne Entscheidungsakte ausgerichtete Pastoral einer «reinen» Gemeindekirche sein, noch die vom Gewicht der Entscheidung und des Glaubensvollzugs völlig absehende, auf vordergründige kulturelle Tradition abgestützte Pastoral einer oberflächlichen Volkskirche. Weder das sektenhafte Elitebewusstsein kleiner, sich als Entscheidungskirche verstehender Gruppen noch eine veräusserlichte und ritualisierte Praxis und Volksfrömmigkeit werden der gegenwärtigen Aufgabe des kirchlichen Heilsdienstes gerecht.

Damit ist die Sichtrichtung einer Pastoral des Übergangs klar: Aus unseren Volkskirchen im üblichen und oft auch im üblen Sinn sollen mit Hilfe der Gemeinden als der Sammlung gläubiger und einsatzwilliger Christen wieder mehr Kirchen des Volkes werden. Nicht eine Kirche ohne das Volk (die Gefahr der reinen Gemeindekirche), auch nicht einfach eine Kirche für das Volk (die Gefahr der reinen Volkskirche), sondern eine Kirche des Volkes, ja, eine Kirche als Volk, eine Kirche, die das Volk selber wiederum entschiedener und lebendiger zum Subjekt der kirchlichen Heils- und Hoffnungsgemeinschaft werden lässt (J. B. Metz). Dafür gilt es zu arbeiten, und dem hat unsere pastorale Arbeit zu gelten: Dass Volk Kirche werde und Kirche sei! Nicht nur Konsument der Religion, nicht nur Betreuungsobjekt, sondern Subjekt der Kirche und der in ihr repräsentierten neuen Geschichte der Menschheit mit Gott, kurzum: Volk Gottes.

Josef Bommer

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ausschreibung

Die auf den 1. Juli 2009 vakant werdende Pfarrstelle Herz Jesu Derendingen (SO) wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter / eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.
Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 13. Februar 2009 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

BISTUM CHUR

Missio Canonica

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Missio canonica an:
Andrea Meyer als Pastoralassistentin des Pfarrers der Pfarrei Küssnacht a. R.

Voranzeigen

Hirtenbrief zur Fastenzeit 2009

Bischof Dr. Vitus Huonder verfasste für die österliche Busszeit 2009 einen Hirtenbrief mit dem Titel «Dem Osterfest entgegen». Der Brief wird allen hauptamtlich im Bistum Mitarbeitenden zum 1. Fastensonntag, 1. März 2009, zugestellt, an dem der Hirtenbrief in den Gottesdiensten zu verlesen ist. Diese Vorankündigung dient zur Predigtplanung.

Erwachsenenfirmung

Nächster Termin: Samstag, 28. Februar 2009.
Ort: in der Kapelle des Bischöflichen Ordinariates in Chur.
Anmeldefrist: bis spätestens 20. Februar 2009.
Pfarrämter, die von diesem Angebot Gebrauch machen wollen, werden gebeten, Kandidatinnen und Kandidaten schriftlich, unter Beilage des vorbereiteten Firmscheines und des Taufscheines (Auszug aus dem Taufbuch), anzumelden beim Bischöflichen Ordinariat, «Erwachsenenfirmung», Hof 19, 7000 Chur. Erforderlich ist auch eine Bestätigung des Ortspfarrers über die Firmvorbereitung und den Besuch des Firmunterrichtes. Bei der Anmeldung ist auch der Firmpate / die Firmpatin anzugeben, welche getauft sein müssen.

Die Feier der Öl-Weihen 2009

Die Weihe der hl. Öle findet am Hohen Donnerstag, 9. April 2009, in der Kathedrale Chur statt. Diese Feier wird mit der Erneuerung der Bereitschaft zum priesterlichen Dienst verbunden. Vor der versammelten Gemeinde bezeugen die Priester den Willen, ihren für die Kirche und deren Aufbau erhaltenen sakramentalen Auftrag zu vertiefen und zu beleben. Bischof Vitus lädt Gläubige und Firmlinge aus den Pfarreien zu dieser Feier ein.
Interessierte Gruppen können sich bis am 3. April 2009 anmelden: Bischöfliches Ordinariat, Hof 19, 7000 Chur. Eine briefliche Einladung zur Feier erfolgt im März.

Im Herrn verschieden

Arnold Müller, Pfarrresignat, Näfels

Der Verstorbene wurde am 18. Dezember 1924 in Walenstadtberg geboren und am 22. Juli 1951 in Fribourg zum Priester geweiht. Er wirkte von 1952 bis 1959 als Vikar in der Pfarrei Dietikon und von 1959 bis 1964 als Kaplan auf dem Urnerboden. Von 1964 bis 1974 übte er sein Amt als Pfarrer in Eschen (FL) und von 1974 bis 1998 in Oberurnen aus. 1987 bis 1990 amtete er als Dekan des Dekanates Glarus. Ab 1998 bis 2001 übernahm er die Pfarradministratur von Schwanden. Er zog 2001 als Pfarrresignat ins Altersheim Letz in Näfels und verstarb dort im Alter von 84 Jahren. Die Beerdigungsfeier für ihn fand am Samstag, 17. Januar 2009, um 11.00 Uhr, in der Pfarrkirche von Näfels statt. *Bischöfliche Kanzlei Chur*

BISTUM ST. GALLEN

Neue Mitarbeiterin im Regensamt

Im August 2008 hat Bischof Markus Büchel die Demission der Mitarbeiterin im Regens-Amt, Beate Kuttig, Pfarreibeauftragte St. Gallen/St. Georgen, angenommen. Beate Kuttig wird ihr Pensum in der Kirchgemeinde St. Gallen aufstocken.
Der Ordinariatsrat des Bistums St. Gallen hat am 8. Januar 2009 die künftige Mitarbeiterin von Regens Guido Scherrer gewählt: Barbara Walser ktw, Pastoralassistentin Seelsorgeeinheit St. Gallen Zentrum.
Sie übernimmt die Aufgabe per 1. August 2009, das Pensum beträgt wie bisher 20 Stellenprozente.

Nach 12-jähriger Tätigkeit in unserer Pfarrei möchte sich unsere Seelsorgerin beruflich verändern. Mit Steinach und Tübach bilden wir zurzeit einen Seelsorgeverband.

Per 1. August 2009 oder nach Vereinbarung suchen wir für unsere Pfarrei Berg-Freidorf

eine Pastoralassistentin oder einen Pastoralassistenten mit 100%-Pensum

Folgende Aufgaben erwarten Sie:
Gemeindeleitung, Liturgie, Einzelseelsorge, Religionsunterricht auf der Primarschulstufe, Jugendarbeit, Begleitung von Vereinen und Gruppierungen, Projektleitung «Firmung ab 18» im Seelsorgeverband.

Wir bieten Ihnen:
- eine abwechslungsreiche, interessante und selbständige Tätigkeit
- gute Unterstützung durch die Räte und Gruppierungen
- Zusammenarbeit mit der Pastoralassistentin in Steinach und dem Pfarradministrator in Tübach
- grosszügige, schöne Wohnung im Pfarrhaus mit Seesicht
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Wir erwarten von Ihnen:
- eine abgeschlossene theologische Ausbildung
- Erfahrung in der Pfarreiseelsorge
- Teamfähigkeit
- Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen und den Gestaltungsspielraum zu nutzen
- Freude an Kontakten mit Menschen verschiedenen Alters

Falls wir Ihr Interesse geweckt haben, stehen Ihnen folgende Personen für weitere Auskünfte gerne zur Verfügung:
- Stefan Siegmann, Präsident KVR
  Telefon 071 455 15 06 am Abend, 079 697 81 11
- Vreni Ammann, bisherige Stelleninhaberin
  Telefon 071 455 11 19

Ihre Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte bis am 7. Februar 2009 an: Stefan Siegmann, Hohenbühlstrasse 25, 9306 Freidorf.

SEELSORGERAUM
DIETIKON – SCHLIEREN

Katholische Kirchgemeinden Dietikon und Schlieren

Die beiden Limmattaler Kirchgemeinden Dietikon und Schlieren bilden zusammen den Seelsorgeraum Dietikon–Schlieren. Dieser umfasst die drei Pfarreien St. Agatha und St. Josef Dietikon sowie St. Josef Schlieren. Zum Seelsorgeraum gehören rund 14000 Katholiken.

Auf den 1. August 2009 oder nach Vereinbarung suchen wir für den Seelsorgeraum einen

Pfarrer/Moderator (100%)

Es erwarten Sie:
- engagierte und motivierte Teams von Mitarbeitenden, Gremien und Gruppierungen
- aktive Pfarreiangehörige und Unterstützung durch zahlreiche Freiwillige
- gute Infrastrukturen in den drei Pfarreien
- anforderungsreiche Aufgaben in einem entwicklungsfähigen Umfeld
- Freiräume für die Umsetzung Ihrer seelsorgerischen Anliegen und Ziele
- Anstellungsbedingungen gemäss der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich

Weitere Informationen finden Sie unter www.kath-dietikon.ch und www.kath-schlieren.ch

Wir wünschen uns:
- Lebens- und Berufserfahrung in der Seelsorge
- dialogfähige, kontaktfreudige und integrierende Persönlichkeit
- Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung und Mitarbeit in den seelsorgerlichen Leitungsgremien
- theologisch-spirituelle Offenheit
- Verständnis für die Menschen in den heutigen gesellschaftlichen Situationen
- Wohnsitz in einem Pfarrhaus des Seelsorgeraumes

Weitere Auskünfte erteilen: Pfarreileiter St. Josef Schlieren, Stephan Kaiser, Telefon 044 730 12 90; Gemeindeleiter St. Agatha Dietikon, Hans-Ruedi Simmen, Telefon 079 416 51 87.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis spätestens 27. März 2009 an Frau Lisbeth Binder, Kirchenpflegepräsidentin Dietikon, Schöneggstrasse 132, 8953 Dietikon.

Autoren dieser Nummer
Dieter Bauer, BPA
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
dieter.bauer@bibelwerk.ch
Dr. *Iso Baumer*
rue Georges-Jordil 6, 1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Prof. Dr. *Josef Bommer*
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Prof. Dr. *Walter von Arx*
Mythenstrasse 43, 8640 Rapperswil
w.vonarx@sunrise.ch

SKZ-Redaktion
Dr. Urban Fink-Wagner
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

katholische pfarr- und kirchgemeinde 9500 wil

Die **Katholische Kirchgemeinde Wil** erstreckt sich über die vier eigenständigen Seelsorgebereiche Wil, Bronschhofen, Wilen und Maria Dreibrunnen. Unser langjähriger Dienstbereichsleiter Jugendbildung möchte sich beruflich verändern.

Auf den 1. August 2009 oder nach Vereinbarung suchen wir eine/n

Leiterin / Leiter für den Dienstbereich Jugendbildung (80 bis 100%)

Diese Aufgabe richtet sich an eine initiative, belastbare und kommunikative Persönlichkeit, die es versteht, ein Team zu motivieren.

Ihre Aufgabenbereiche:
- Leitung und Organisation des Dienstbereiches
- Animation, Beratung, Begleitung und Weiterbildung der Katechetinnen und Katecheten in der Kirchgemeinde Wil
- Hauptverantwortung für die Katechese aller Stufen
- Verantwortung für diverse Projekte wie Sakramentenvorbereitung, Firmung 18+, Familienkatechese etc. nach Absprache
- Mitarbeit im Seelsorgeteam

Wir erwarten:
- Fundierte pädagogische Ausbildung oder Diplom in Religionspädagogik (KIL / RPI)
- Sozial- und Führungskompetenz
- Einführungs- und Durchsetzungsvermögen
- Kommunikations- und Organisationstalent
- Erfahrung in kirchlicher Jugendarbeit
- Belastbarkeit, Kritikfähigkeit
- Zuverlässigkeit und Weitsicht
- Teamfähigkeit und Flexibilität
- katholisch, mit positiver Einstellung zur Kirche

Wir bieten:
- eine interessante, vielseitige und spannende Tätigkeit
- eine gut ausgebaute Infrastruktur
- klare Kompetenzregelungen
- Arbeit in einem offenen, kollegialen Team, mit persönlichen Freiheiten und Gestaltungsmöglichkeiten

Für Auskünfte seht Ihnen Meinrad Gemperli, Stadtpfarrer, gerne zur Verfügung (Tel. 071 911 14 01). e-mail: m.gemperli@pfarreiwil.ch, www.kathwil.ch

Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen mit Foto senden Sie bitte bis 27. Februar 2009 an: Katholischer Kirchenverwaltungsrat Wil, Admini-stration, Ratsschreiber, Kreuzackerstrasse 1a, 9500 Wil.

KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE SANKT GALLEN

Die Pfarrei Rotmonten mit rund 1200 Pfarreiangehörigen ist eine lebendige Gemeinde im Quartier der Universität mit jungen Familien und interessierten Gemeindemitgliedern.

Sie steht in einem Aufbruch mit vielen Erwartungen und einer grossen Bereitschaft zur Mitarbeit. Die Pfarrei ist eingebunden in die Seelsorgeeinheit St. Gallen Ost–Wittenbach.

Wir suchen auf Sommer 2009 oder nach Vereinbarung eine Seelsorgerin oder einen Seelsorger

als Pfarreibeauftragte/ Pfarreibeauftragter (80%)

mit dem Schwerpunkt Pfarreiarbeit in Rotmonten und Mitarbeit in der Seelsorgeeinheit.

Ein jüngerer Kaplan und ein Katechet mit familienpastoraler Zusatzausbildung gehören zum Team. Ein engagierter Pfarreirat steht den Seelsorgenden zur Seite.

Informationen über die Kirchgemeinde und die einzelnen Pfarreien finden Sie unter: www.kathsg.ch.

Ihre Aufgabenfelder sind: Liturgie, Sakramentenpastoral, Einzelseelsorge, Religionsunterricht, Heimseelsorge, Begleitung von Gruppen, Bildungsarbeit und die Ermöglichung kultureller und musikalischer Angebote, sowie Projekte in der Seelsorgeeinheit.

Als integrierende Persönlichkeit tragen Sie bei zur Beheimatung von verschiedenen Gruppen, lassen sich auf Prozesse ein und engagieren sich in einer offenen Art für die Menschen. Die ökumenische Zusammenarbeit ist für uns selbstverständlich.

Sorgfältig und anregend gestaltete Gottesdienste mit spiritueller Tiefe haben in Rotmonten Tradition. Wir erwarten keine perfekte Persönlichkeit, die möglichst viele Erwartungen erfüllen kann, sondern einen Menschen, der mit uns nach Glauben und Leben sucht.

Eine qualifizierte theologische Ausbildung und Erfahrung in der Pfarreiseelsorge in der Schweiz sind eine Voraussetzung für die Stelle.

Folgende Personen geben Ihnen gerne weitere Auskünfte:
- Beat Grögli, Kaplan, Telefon 071 245 69 79
- Christian Leutenegger, Leiter a. i., Pastoralteam der SE Ost, Telefon 071 244 45 10
- Lorenz Becker, Pfarrer und Dekan, Telefon 071 288 17 11

Wenn wir Ihr Interesse geweckt haben, erwarten wir Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis Montag, 23. Februar 2009, an folgende Adresse:

Gunnar Henning, Kirchenverwaltungsrat
Bereichsleiter Personal Seelsorge
Hafnerwaldstrasse 19
9012 St. Gallen
gunnar.henning@kathsg.ch

Katholische Kirche
im Lebensraum St. Gallen

Seelsorgeeinheit
St. Gallen West–Gaiserwald

Wir suchen einen **Religionspädagogen/ eine Religionspädagogin** für die Seelsorgeeinheit St. Gallen West–Gaiserwald mit mit Schwerpunkt in den Pfarreien Abtwil-St. Josefen und Winkeln

Infolge Mutterschaft der bisherigen Stelleninhaberin im Team suchen wir per 1. August 2009 oder nach Vereinbarung

einen Religionspädagogen/ eine Religionspädagogin

im Beschäftigungsumfang von 80% mit folgenden Aufgaben:
- Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe in der Kirchgemeinde Abtwil-St. Josefen (ca. 40%)
- Jugendarbeit in der Pfarrei Bruder Klaus-Winkeln (ca. 25%)
- weitere Tätigkeiten in Absprache mit den Seelsorgeteams
- zusätzlich sind spezifische Aufgaben innerhalb der Seelsorgeeinheit zu übernehmen

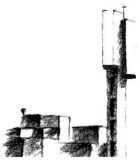
Wir bieten:
- eine abwechslungsreiche, interessante und selbständige Tätigkeit
- die Chance, lebensraumorientierte Seelsorge (LOS) im Dekanat St. Gallen mitzugestalten: www.dekanat-stgallen.ch
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Wir erwarten:
- eine religionspädagogische Ausbildung
- Bereitschaft, in einem Team Verantwortung zu übernehmen
- Freude am Kontakt mit Kindern und Jugendlichen
- Wohnsitznahme im Gebiet der Seelsorgeeinheit

Für weitere Informationen wenden Sie sich an: Heinz Angehrn, Leiter ad interim, Pastoralteam der SE West, Telefon 071 311 17 11.

Wenn wir Ihr Interesse geweckt haben, erwarten wir Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis Samstag, 28. Februar 2009, an folgende Adresse:

Bernadette Ziegler, Personalverantwortliche, Senderligstrasse 6, Telefon P 071 311 38 87, 9030 Abtwil, E-Mail be.ziegler@gmx.ch.



Katholische Pfarrei Felix und Regula
9630 Wattwil (SG)

Unsere langjährige Mitarbeiterin möchte auf Beginn des kommenden Schuljahres kürzer treten. Deshalb suchen wir auf den 1. August 2009 einen/eine

Mitarbeiter/in 50–80%

Schwerpunkt:
- Erteilung von Religionsunterricht an der Primarschule und der Oberstufe
- Koordination des Religionsunterrichtes in den betroffenen Kirchgemeinden
- Mitarbeit im Seelsorgeteam

Je nach Möglichkeit und Eignung können **weitere seelsorgerliche Aufgaben** übernommen werden u. a.:
- Mitgestaltung spezieller Gottesdienste
- Betreuung der verbandlichen Jugendarbeit

Wir bieten:
- gute Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeteam
- offene Atmosphäre
- Besoldung gemäss den Richtlinien für Katecheten im Bistum St. Gallen

Wir erwarten:
- eine religionspädagogische Ausbildung
- eigenständiges Arbeiten
- ein längerfristiges Engagement
- Wohnsitz in Wattwil, Hemberg oder Ricken

Für weitere Auskünfte stehen Ihnen Franz Müller (Tel. 071 988 10 81) Pfarrer, und Trudi Schmid (Tel. 071 988 27 23) bisherige Stelleninhaberin, gerne zur Verfügung. Homepage unter: www.wattwil.ch.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an den Präsidenten des Kirchenverwaltungsrates, Eugen Schmid, Lärchenrain 6, 9630 Wattwil (Tel. 071 988 64 16).

AZA 6002 LUZERN
8702 / 124
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
000001648
000124
SKZ 4 22. I. 2009

Opferlichte
EREMITA
Gut, schön, preiswert.
Coupon für Gratismuster
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln
LIENERT KERZEN

RÖM.-KATH.
KIRCHGEMEINDE
THERWIL BIEL-BENKEN

Die röm.-kath. Kirchgemeinde Therwil/Biel-Benken liegt im unteren Baselbiet und ist eine dynamische und offene Gemeinde mit rund 4000 Mitgliedern. Ein innovatives und motiviertes Seelsorgeteam sorgt zusammen mit engagierten Mitarbeitern und vielen freiwilligen Helfern für eine aktive und lebendige Kirche. Eine langjährige Mitarbeiterin geht 2009 in Pension.

Als Ersatz suchen wir per **1. September 2009**

eine/n Theologen/ Theologin (100%) bzw. eine/n Religionspädagogen/ -pädagogin (100%)

Diese abwechslungsreiche Stelle umfasst folgende Aufgabenbereiche:
- Vorbereitung und Durchführung von Gottesdiensten und Kasualien
- Religionsunterricht auf der Primar- und Oberstufe inkl. Koordination Oberstufe
- Leitung des Firmkurses (Firmung 18)
- Präses Jungwacht/Blauring
- Kleinkinder- und Familienpastoral

Wir erwarten:
- ein abgeschlossenes Theologie- bzw. Religionspädagogik-Studium
- Freude am Religionsunterricht auf der Primar- und Oberstufe und entsprechende Erfahrung
- einige Jahre Erfahrung in der Pfarrei-/Gemeindearbeit
- Aufgeschlossenheit für ökumenische Zusammenarbeit
- Team- und Kommunikationsfähigkeit
- Offenheit für die Arbeit mit verschiedenen sozialen Gruppierungen

Unser Angebot:
- Besoldung und Anstellung nach den Richtlinien der ABO der RK Landeskirche Basellandschaft
- fortschrittliche Sozialleistungen

Für ergänzende Auskünfte stehen Elke und Ralf Kreiselmeyer, Gemeindeleitung, zur Verfügung (Telefon 061 721 11 66).

Ihre vollständigen Unterlagen richten Sie bitte an: Franek Sitek, Kirchgemeinderat, Ressort Personal, Mittlerer Kreis 31, 4106 Therwil.